

Beitrag zur Würdigung der Erkenntnistheorie Loges

von

Dr. Gercken.

Der Einfluß des heimgegangenen Loge auf fast allen Gebieten des Wissens, die überhaupt einer philosophischen Behandlung zugänglich sind, tritt mit der Zeit immer mehr hervor. Ich will ganz absehen von den Männern, welchen das Glück zuteil geworden, den mit attischer Feinheit improvisierten, tief- und scharfsinnigen Vorträgen dieses edlen Menschen, dessen innere Persönlichkeit einen unbeschreiblich vornehmen Eindruck machte, zuhören zu können; daß von diesen Schülern aller Fakultäten ungewöhnlich viele auch im spätern Leben die Philosophie nicht über Bord geworfen haben, ist nicht zu verwundern.

Jedoch auch auf andere, denen nur seine Schriften zugänglich sind, übt er eine außerordentliche Anziehungskraft aus, die zumteil allerdings ihren Grund in seinem geradezu klassischen und seine ganze distinguierte Natur wiederpiegelnden Stile haben wird; hauptsächlich aber ist dieser Einfluß begründet in dem ungemeinen Reichtum seiner Gedanken und Anschauungen, die selbst, wo man ihnen widersprechen muß, immer das Tiefste und Höchste des Geisteslebens anzuregen verstehen.

Loge ist bei aller gewissenhaften Gründlichkeit von einer seltenen Vielseitigkeit, so daß Schulen ganz entgegengesetzten Standpunktes durch ihn in Nahrung gesetzt sind. Glaubten doch sogar die Materialisten von der Büchnerschen Art ihn als einen der ihrigen proklamieren zu können, als er im Wagnerschen Lexikon der Physiologie mit wuchtigem Schlage vom streng naturwissenschaftlichen Standpunkte aus die uralte Lehre von der Lebenskraft zertrümmerte; und wie hart hat er wiederum dem Materialismus in seinem klassischen Hauptwerke, dem Mikrokosmos, und in seinem später erschienenen System der Philosophie zugesetzt, so daß an ein Wiederaufleben eines wissenschaftlichen Materialismus wohl nicht mehr zu denken ist.

Sein tiefes Gemüth hat ihn auch die Religionsphilosophie eingehend behandeln lassen; und welchen Eindruck seine Untersuchungen gemacht haben, kann man daraus ersehen, daß einerseits sogar die strenge Orthodoxie sich seiner Lehren als Stützen bedienen zu dürfen vermeint — allerdings glaube ich, daß sie sich damit ein trojanisches Pferd in ihre Mauern geschoben hat — und daß andererseits die Nüchternen und überhaupt die „freisinnige“ Theologie Logesche Gedanken mit Vorliebe als Nützzeug und Waffen verwendet.

Auch auf pädagogischem Gebiete hat sich in den letzten Jahren ein steigender Einfluß Loges gezeigt. So schließt Schrader die Vorrede zu der neuesten Auflage seiner Erziehungs- und Unterrichtslehre mit den Worten: „In meiner Grundauffassung von dem Wesen der Erziehung bin ich bestärkt sowohl durch fernere Erfahrung als durch die Lehre ausgezeichneter Geister, unter denen ich immer wieder und mit immer tieferen Danke den unvergesslichen Loge zu nennen habe. Möchte ich doch meinen Dank nicht auch mit der Klage über den allzu frühen Heimgang dieses echten Philosophen begleiten müssen. Aber auch uns bleibt nur das Bekenntnis zu dem Worte, mit welchem Loge sein letztes Wort schloß: Gott weiß es besser.“

Und während bisher auf dem Elementarschulwesen der Einfluß Herbarts fast übermächtig war, ist vor einigen Jahren eine allseitig sehr günstig beurteilte Pädagogik von dem Seminardirektor Ostermann in Oldenburg herausgegeben, die ganz auf der Logeschen Psychologie fußt.

Auf ästhetischem Gebiete besitzen wir bekanntlich neben den großen Hauptwerken Bishers und Carrières keine bessere Schrift als Loges Geschichte der Ästhetik in Deutschland.

Kurz, überall wohin wir auch blicken, zeigt sich die wachsende Bedeutung und Einwirkung unseres Philosophen, die ihren Höhepunkt noch lange nicht erreicht hat.

Merkwürdigerweise hat man jedoch auf einem speciellen Gebiete, das gerade in den letzten Jahren die Philosophen aller Schulen sehr beschäftigt hat, die Logesche Auffassung wenig berücksichtigt, jedenfalls weit weniger als die Bedeutung derselben verdient. Ich meine nämlich die Erkenntnistheorie, die unter den philosophischen Disciplinen infolge der weitgreifenden Ausdehnung des Neu-Kantianismus wohl die hervorragendste Stelle — und meiner Ansicht nach mit Recht — augenblicklich einnimmt.

Es sei mir darum der Versuch gestattet, einen Baustein zur Ausfüllung dieser Lücke herbeizutragen, indem ich im Folgenden eine Würdigung seiner „Lehre vom Erkennen“ gebe, wie er dieselbe uns in dem ersten Bande seines Systemes der Philosophie hinterlassen hat. Leider sind mir bezüglich des Raumes so enge Grenzen gesteckt, daß ich auf eine ausführlichere Darstellung dieser Erkenntnistheorie verzichten und mich darauf beschränken muß, eine knappe, jedoch streng logisch durchgeführte Besprechung des als bekannt vorauszusetzenden Inhaltes zu geben. Wenngleich ich demnach Leser voraussetzen muß, die mit den Hauptpunkten der Logeschen Philosophie vertraut sind, und meine Erörterungen oft nicht ausführlich genug erscheinen werden, so hoffe ich doch, nicht so unverständlich geblieben zu sein, daß nicht auch andere Leser von einiger philosophischen Bildung verstehen, was ich eigentlich sagen will.

Und nun zur Sache!

Ich beginne damit, mir einen festen Standpunkt zur Beurteilung zu schaffen.

Der unbefangene Glaube des gewöhnlichen Lebens verleiht dem empfundenen und vorgestellten Inhalte völlig wesensgleiche Wirklichkeit außerhalb des empfindenden Subjektes. Der Glanz der Sterne, der warme Schmelz der Blumen, der Duft der Blüten, die entzückenden Töne des Künstlers, sie alle haben für den naiven Menschen dieselbe Wirklichkeit, wie er sie dem Sterne, der Blume und ihren Blüten, dem Künstler und seinem Instrumente zuschreibt. Diese Wirklichkeit, wie er sie empfindet, existiert nach seiner Meinung auch, ohne daß er sie empfindet, oder sieht, oder auf irgend eine Weise wahrnimmt.

Aber schon eine gehobene Unterrichtstufe bringt es dem Knaben und Jünglinge bald zum Bewußtsein, daß dieser naive Glaube zumteil auf Täuschung beruht, ganz abgesehen davon, daß ein Teil unserer Wahrnehmungen durch Zufälligkeiten und Ungenauigkeiten der Beobachtung eine irrtümliche Mitgift erhält. Die Physik zeigt uns, daß Farbe, Schall, Wärme u., die wir als an den Dingen der Außenwelt haftende Eigenschaften, als etwas wirklich an ihnen Existierendes ansehen, weiter nichts sind als Affektionen unserer Sinnlichkeit; die Wissenschaft führt alles auf Schwingungen kleinster Teile eines Mediums, entweder der Körper oder des Äthers, zurück.

Hier tritt uns zum ersten Male die frappierende Erkenntnis entgegen, daß der Inhalt unserer Empfindungen und Vorstellungen völlig unähnlich und unvergleichbar ist dem, wodurch wir ihn veranlaßt und erzeugt denken.

Aber die Wissenschaft geht in der Zerstörung der naiven Auffassung noch weiter. Die Physiologie nämlich überzeugt uns mit ihrer Lehre von der specifischen Energie der Sinnesorgane noch gründlicher von der Subjektivität unserer Empfindungen, indem sie nachweist, daß 1) völlig disparate Reize, welche auf dasselbe Sinnesorgan ausgeübt werden, gleichartige Empfindungen erzeugen, und daß 2) derselbe Reiz, wenn er in völlig gleicher Weise auf verschiedene Sinnesorgane ausgeübt wird, je nach dem afficierten Sinne völlig verschiedene Empfindungen veranlaßt. Es sei zur Exemplifikation auf die Wirkungen des galvanischen Stromes auf die verschiedenen Sinnesorgane hingewiesen.

Die Wissenschaft nötigt uns demnach als unumstößliches Resultat ihrer Untersuchungen anzuerkennen, daß die Sinnes-Empfindungen nicht Abbilder der Gegenstände und Vorgänge in der Außenwelt, sondern eigene Erzeugnisse unserer Seele seien, die zwar von diesen äußeren Eindrücken angeregt werden, aber weder diesen, noch den Dingen ähnlich sind, von denen sie ausgingen.

Nachdem so aller Sinnes-Inhalt als „phänomenon“ entlarvt worden, suchen wir uns an dem Inhalte dessen, was im letzten Grunde als der Ausgangspunkt der „phänomena“ gilt, an dem Kern der Dinge zu halten. Es ist uns da nichts übrig geblieben als ein völlig unanschauliches, aller sinnlichen Qualitäten beraubtes Etwas, das aus nichts als aus einem den Raum füllenden, ewig bewegten Spiel der Atome besteht.

Erschrocken stehen wir vor der Aufgabe, die uns mit der Anschauung dieses Residuums gestellt ist, und die Furcht überfällt uns, ob nicht auch dieser Rest vielleicht etwas völlig Subjektives sei, dem in Wahrheit etwas anderes, wir wissen nicht was, zu Grunde liege.

Und wenn uns dieser Gedanke nicht mehr losläßt, sondern uns dazu treibt, ihn auszudenken in allen seinen Verknüpfungen und Konsequenzen, wenn diese uns schließlich zeigen, daß wir auf keine Weise uns dem Zugeständniß entwinden können, es sei uns keine andere Art des Seins unmittelbar bekannt als die des Vorstellens und die des Vorge stelltwerdens, und wenn uns so auch der feste Kern der Dinge unhaltbar aus der Hand gleitet, dann sind wir auf ein Gebiet geraten, welches als die eigentliche Domäne der Philosophie angesehen wird.

Warum habe ich mich hier eingehender darüber ausgelassen, wie man zur Philosophie kommt? Weil ich methodologisch den Gang nicht für gerechtfertigt halte, den Loge bei seinen Untersuchungen einschlägt.

Gewiß stimme ich ihm aus eigener Erfahrung darin bei, daß der Konflikt des Gemüthes und der religiösen Weltanschauung mit den Ergebnissen der Wissenschaft ein starkes Motiv zur Befassung mit philosophischen Fragen ist; aber bevor man über solche speciellen Fragen Untersuchungen anstellt und so in *mediam rem* geht, gilt es zuvor, sich über den Anfang, die Urthatsachen alles Philosophierens, das doch ein Wissen, ein Gewißsein sein soll, klar zu werden. Loge geht überall, sowohl in seiner systematischen Philosophie wie im Mikrokosmos von der natürlichen Weltanschauung und ihren gebräuchlichen Vorstellungen aus und sucht Einheit in sie hinein zu bringen nicht bloß von verstandesmäßigen, sondern auch von ästhetischen und ethischen Gesichtspunkten aus, welche letzteren naturgemäß einer logischen Beurteilung nicht zugänglich sind. Er sagt, daß in der Metaphysik die Probleme durch die Arbeit von Jahrhunderten herausgestellt seien, und daß es nur darauf ankäme, sie auf's sorgfältigste zu bearbeiten. Ich meine, es ist unzulässig, sich vor Zeiten von anderen aufgestellte Probleme unbesehen anzueignen; denn vielleicht sind diese Probleme ungenau gefaßt, oder von vornherein als unlösbar nachzuweisen oder der Ausgangspunkt ist ein unrichtiger. Es ist nicht zu leugnen, daß dieser Mangel eines unumstößlichen Ausgangspunktes, der Loge zu einer fortwährenden doppelten Buchführung nötigt, bald im Sinne seiner eigensten metaphysischen Betrachtungsweise, bald im Sinne einer exakt naturwissenschaftlichen Erörterung, für den Anfänger sehr verwirrend wirkt und die Aufmerksamkeit auch des geübten Lesers aufs äußerste fortwährend anspannt. Bei der Logeischen Methode, welche die durch geschichtliche Arbeit bereits vorgefundene allgemeinen Gesichtspunkte schon voraussetzt, ist sehr schwierig, sich in jedem Falle klar darüber zu sein, ob der ganze Haufe der verarbeiteten Begriffe bei jedem Probleme in demselben Sinne verwertet werden darf, in dem anfänglich der einzelne Begriff erfaßt worden ist.

Meine Ansicht ist dagegen kurz die: die philosophische Untersuchung muß, ohne sich durch früher einmal aufgestellte vorurteilsvolle Probleme beirren zu lassen, sofort auf einen festen, unerschütterlichen Ausgangspunkt hinarbeiten; sodann muß der Versuch gemacht werden, von diesem Punkte aus auf einem Wege, von dem ein Abirren nach rechts und nach links thatsächlich an der Hand der Logik konstatiert und also vermieden werden kann, zu weiteren, gewissen Erkenntnissen zu gelangen.

Eine solche gewisse, unwiderlegbare Thatsache ist nun die, daß wir auf keine Weise über unser Vorstellen — dies im weitesten Sinne auch als Fühlen und Wollen gefaßt — hinaus kommen können,

daß die ganze Wirklichkeit für uns nur als Vorstellung existiert, daß also auch das uns scheinbar Gewisseste wie unser Körper z. B. nichts als ein Komplex von Wahrnehmungsvorstellungen für uns ist. Daß der ganze Bestand unseres sicheren Wissens sich schließlich auf die Eine Thatsache reducirt: Ich finde mich vorstellend, ist von Baumann in seiner „Philosophie als Orientirung über die Welt“ (Göttingen, 1877) mit erschöpfender Ausführlichkeit nachgewiesen. Ueberzeugt von der Unwiderlegbarkeit dieses Nachweises darf ich mir ein näheres Eingehen darauf wohl ersparen und auf das Originalwerk selber verweisen. Diese wichtige aller philosophischen Kenntnisse, diese Thatsache, worauf sich schließlich alle unsere Erkenntnis reducirt, und die darum den Ausgangspunkt aller Philosophie bilden muß, wird von Loge nur so beiläufig erwähnt; in seiner ganzen Erkenntnistheorie ist sie ohne jeden Einfluß. Wenn man auch zugeben wollte, daß die Konsequenzen dieser Thatsache für die Resultate seiner Erkenntnistheorie nicht von wesentlichem Einfluß sein würden, so wäre es doch wenigstens vom erkenntnistheoretischen Standpunkte aus dringend notwendig gewesen, sich mit einer so wichtigen, unaufhebbaren Thatsache auseinander zu setzen. Erst in der Metaphysik am Abschlusse der Ontologie wird ihr eine kurze Besprechung von wesentlich geschichtlichem Charakter gewidmet.

Es sei mir gestattet, des besseren Zusammenhanges wegen und um einen sicheren, wohl gegründeten Standpunkt für die weitere Beurteilung der Logeschen Erkenntnistheorie zu gewinnen, die obigen Gedanken bis zu ihren äußersten Konsequenzen durchzuführen.

Wozu führt mich diese Thatsache, daß ich streng genommen von nichts weiß, als von meinen Vorstellungen, und daß auch dieses Wissen nur ein Vorstellen ist, das nicht auf Einfacheres zurückgeführt werden kann? Doch offenbar zu der Konsequenz, daß ich, das philosophierende Subjekt, die einzige Realität bin, deren Vorstellungen das Weltall ausmachen. Wir wissen, daß dieser Schluß, esse = percipi, wirklich gemacht worden ist, zuerst von Berkeley und nachher von Fichte, indem sie sich darauf beriefen, daß wir von nichts etwas wüßten, als von unseren Vorstellungen und von Geistern, in denen diese Vorstellungen existierten. Waren denn diese Philosophen wirklich konsequent, so daß jede andere Möglichkeit außer der soeben angegebenen ausgeschlossen war? Zuerst ist ihnen entgegen zu halten, daß, wenn etwa alles Gedachte realiter unabhängig von uns existierte, wir zu einem Wissen von demselben doch nur in Form einer Affektion unseres Bewußtseins, also in Form einer Vorstellung, gelangen könnten. Sodann läßt sich leicht nachweisen, daß beide Philosophen sich eine grobe Inkonsequenz zu schulden kommen lassen. Woher weiß denn Berkeley, daß Gott und die Geister, in denen der erstere den fortwährenden Vorstellungsablauf hervorruft, realiter existieren? Ihre Existenz ist für ihn doch auch nur eine mentale in der Form des Vorge stelltwerdens, und das Recht, sie für real außerhalb existierend zu halten, ist so wenig vorhanden, wie das der Hypostasierung der übrigen Vorstellungen. Ein konsequentes Denken hätte zu dem Schlusse führen müssen, nur ich der Philosophirende existiere real, alles Andere ist nichts als Vorstellung in mir. Und dieser korrekte Schluß ist bislang noch von niemandem logisch stringenter widerlegt worden.

Loge fertigt diesen Standpunkt mit der bloßen Äußerung ab, er sei geschmacklos; wir erhalten gar keine Auskunft darüber, wie unser Philosoph sich solchen fatalen Ergebnissen eines konsequenten Denkens entziehen will. Der Geschmack anderer Menschen kann aus bekannten Gründen für niemanden maßgebend sein, und ganz besonders nicht in einer so wichtigen Frage.

Meiner Ansicht nach entscheidet die Stellung zu dem Problem, wie man der obigen Konsequenz entgegen will, über den ganzen Fortgang der philosophischen Spekulation. Dies zeigt sich z. B. deutlich in der Behandlung dieser Frage durch Baumann, der, von der Thatsache ausgehend, daß ich mich vorstellend finde, durch rein logische Erwägungen zum extremen Idealismus oder Solipsismus, wie ihn Liebmann treffend in seiner „Analyse der Wirklichkeit“ nennt, geführt wird.

Es kann gar nicht nachdrücklich genug darauf hingewiesen werden, daß dieser Standpunkt der

einzig folgerichtige und direkt gar nicht zu widerlegen ist. Und doch hat noch kein Mensch ernsthaft diesen extremen Idealismus als endgültige Weltanschauung aufgestellt, wenn anders er mit gesundem Geiste begabt war. Auch mein Denken und Empfinden widersteht sich der Annahme dieser Konsequenz, die als eine ungeheuerliche erscheinen muß. Wie sollen wir ihr entgehen? Loge giebt uns keine Auskunft darüber. Er hilft sich fort mit der Inkonsequenz, daß er die Existenz der Dinge als problematisch hinstellt, dagegen die reale Existenz anderer Geister d. h. unserer Mitmenschen ohne weiteres annimmt. Die Berechtigung dieser Ansicht wird gar nicht weiter diskutiert, und doch müßte er sich sagen, daß er diesen von ihm angenommenen Geistern, um sie wahrnehmen zu können, dieselbe dinghafte Existenz zuschreiben muß, die er an den „leblosen Dingen“ der sogenannten Körperwelt als eine nur gedachte bezeichnet.

Die Existenz der Dinge und die anderer Menschen außer ihm, kann ihm doch nur auf dieselbe Weise, nämlich in Form einer Vorstellung zum Bewußtsein kommen; woher nun das Recht, die reale Existenz der einen zu behaupten und die der andern zu bezweifeln?

Da ich also den Logeschen Idealismus als mangelhaft begründet ansehen muß, warum sträube ich mich denn, mich dem extremen Idealismus hinzugeben? Die Motive, denen ich hernach noch einige andere hinzufügen werde, sind folgende: In mir lebt die gar nicht auszunutzende, unmittelbar in ihren Gründen nicht weiter nachweisbare Ueberzeugung, daß ich nicht allein wirklich bin, daß ich nicht allein den Kosmos darstelle und in mir berge; es ist gar nicht wegzuleugnen, daß alle meine Vorstellungen von Gott und Welt und Menschheit, falls sie ohne realen Hintergrund wären, ihren beseligenden und bewegenden Eindruck für mich völlig verlieren würden; man müßte eben anders sein, als man ist, man müßte eben nicht eine menschliche Organisation haben, wenn das Handeln dann noch irgend eine tiefere Bedeutung haben sollte.

Mit Recht wird mir einwendet, daß aber diese Betrachtungen doch nichts Stringentes enthalten und daß ethische und ästhetische Wünsche und Bedürfnisse keine verbindliche und überzeugende Kraft haben; man müsse sich daher nach besseren Gründen umsehen.

Alle Versuche, durch rein logische Arbeit von der oft erwähnten Urthatsache des Wissens fortzuschreiten, wie z. B. das Cartesianische: cogito, ergo sum, das Fichtesche Setzen des Ich, das Herbartische: So viel Schein, soviel Hindeutung auf Sein, u. a., enthalten in den Ausgangspunkten willkürliche, oft sehr versteckte Ausnahmen und Vorurteile, wie z. B. Cartesius die Existenz Gottes nebenher setzt; und es sind diese Versuche auch nachgerade allseitig als verfehlt und nicht zum Ziel führend erkannt worden.

Den neuesten Versuch, von der Urthatsache des Wissens ausgehend, den Realismus als unvermeidliche Annahme aus dem Idealismus herzuleiten, hat Baumann in seinem erst erwähnten Werke gemacht. Ich kann jedoch seinen indirekt geführten Beweis nicht als solchen anerkennen. Er sagt, daß die Entscheidung über Realismus und Idealismus nicht in unserem Belieben stehe, sondern daß man dem Realismus huldigen müsse, weil er den unaustilgbaren Trieb des menschlichen Geistes, zu „einer mehreren Erklärung“ seiner Wahrnehmungsvorstellungen zu gelangen, am meisten befriedige.

Ich kann mich selbstverständlich hier, wo ich mir nur einen festen Ausgangspunkt schaffen will für die Beurteilung Loges, auf eine eingehende Kritik nicht einlassen, ich bemerke darum nur kurz Folgendes. Ich kann nicht einsehen, warum diese Befriedigung eines unaustilgbaren Triebes für mich etwas logisch Verbindliches haben soll, denn darum handelt es sich doch nur bei einem Beweise, für den alle Berufung auf common sense, Moral, Ästhetik ausgeschlossen ist. Wie, wenn von vornherein unser Verstand sich zu dieser Frage verhielte, wie der Verstand eines Kindes zu den höheren Problemen der Astronomie? Wie, wenn es überhaupt gar nicht unsere Aufgabe wäre, zu einer „mehreren Erklärung“ zu gelangen, wenn alle erklärende Erkenntnis nur Täuschung wäre?

Bislang ist es nach meiner bescheidenen Ansicht noch keiner philosophischen Deduktion gelungen, mit einem völlig stringenten Beweise aus der Sachgasse des extremen Idealismus herauszugelangen.

Diesem extremen Idealismus läßt sich nur die Anschauung des Realismus entgegensetzen, d. h. also die Annahme einer Außenwelt unabhängig von mir, in welcher noch andere mir gleichartige Wesen leben. Alle anderen Schulmeinungen, in denen Realismus und Idealismus mehr oder weniger vermischt sind, sind willkürliche Annahmen, die eine Inkonsistenz zur Voraussetzung haben.

Diesem Realismus, trotzdem ich ihn nicht beweisen kann, gebe ich mich hin, weil er unverfügbare, immer wieder trotz der spitzfindigsten Deduktionen in mir auftaucht; ich gebe mich ihm hin, weil er mit demselben Gefühl der inneren Gewißheit, welches mir bürgt für die Freiheit des Willens, die das Denken innerhalb unserer heutigen Naturauffassung auch nicht streng erweisen kann — ja, vielleicht nicht einmal zugeben will —, mein ganzes Handeln und Denken beherrscht. Daß die Annahme des Realismus mich zu einer „mehreren“ Erklärung des Ganzen meiner Vorstellungen bringt, begrüße ich dabei freudig und erblicke darin einen weiteren Grund für die höchste Wahrscheinlichkeit meiner Hypothese, die sich mir bislang stets bewahrheitet hat, und die sich stets bewahrheiten muß, so lange mein Vorstellen dasselbe wie bisher bleibt.

Ueber die Natur dieses Realen außer mir brauche ich mich sogleich nicht auszusprechen; der Verlauf der weiteren Untersuchung wird darüber Aufklärung bringen.

Ich bin mir vollständig bewußt, durch die Zulassung einer Hypothese etwas in der Philosophie Verwerfliches gethan zu haben; aber ich beruhige mich damit, daß sie nicht den Charakter der Willkür an sich trägt, denn ihr Inhalt wird von meinem Geiste vor aller Reflexion vorgefunden, und ist trotz aller Reflexion nicht zu verdrängen.

Nachdem wir so, auf allerdings etwas umständliche Weise, einen festen Standpunkt gewonnen haben, von dem aus wir die Lehren Loges sicher ins Auge fassen können, dürfen wir an die Beurteilung des Einzelnen gehen. Wenn wir mit Loge von jetzt an vorstellende Geister außer uns annehmen und die Entscheidung darüber, was der Außenwelt zu Grunde liegt, vorläufig ausstehen lassen, so verträgt sich das sehr wohl mit unserem soeben gewonnenen Standpunkte.

Die Aufgabe der Geister sehen wir einestheils darin, daß sie erkennen sollen, und wir werden mit Loge darin übereinstimmen können, daß Denken und Wirklichkeit nicht ohne Beziehung zu einander sind, und daß es ungereimt ist, anzunehmen, daß das Denken als ein Teil des Seins anderen Gesetzen unterworfen wäre als die übrige Wirklichkeit. Demnach werden wir einer Erkenntnislehre die Aufgabe stellen, zu untersuchen, in wie weit wir eine vorausgesetzte Wirklichkeit erkennen können, und ob dem Denken mehr als bloß formale Bedeutung zukomme, oder — um mit Loge zu reden — ob das Erkenntnisinstrument „hand- und sachgerecht“ sei.

Es ist hier der Ort, einer Auffassung Loges über die Natur des Erkennens, die er seiner Metaphysik zu Liebe machen mußte, entgegen zu treten. Er behauptet, daß nur ein Geist, der im Mittelpunkt der Welt und alles Wirklichen stände, nicht außerhalb der einzelnen Dinge, sondern sie alle durchdringend und mitfessend, daß nur ein solcher Geist eine Anschauung der Wirklichkeit besitzen möchte, die weil sie nichts erst zu suchen brauchte, unmittelbar das völlige Abbild derselben in ihren eigenen Formen des Seins und der Thätigkeit sei. Ich behaupte dagegen, daß es für den Philosophen gar nicht zulässig sein kann, darüber, wie ein göttlicher Geist — denn nur ein solcher ist hier gemeint — es anfangen muß, die Welt zu erkennen, irgend welche Aussagen zu machen, wie es hier der Fall ist. Es gilt für mich die Wahrheit des Dichtervortes: „Du gleichst dem Geist, den du begreifst.“

Meiner Meinung nach sind solche Versuche, verstandesmäßig das geistige Leben Gottes zu erfassen und zu beschreiben, wie sie sich bei Hegel und Schelling sogar bis zur blasphemischen Vermessenheit — *sit venia verbo* — steigern, einfach widersinnig, mindestens überflüssig.

Wenn unser Streben nach Wissen, unser ganzes Philosophieren überhaupt Sinn haben soll, so müssen wir mit Loge eine ewige Wahrheit oder einen geschlossenen Kreis von Wahrheiten voraussetzen,

von denen uns aber im Laufe der gewöhnlichen Ueberlegungen nur einige zum Bewußtsein kommen, ohne daß wir uns zu erklären vermögen, wie es kommt, daß sie unserm Denken unmittelbar klar und evident erscheinen. Genaueres über diesen letzten Punkt werde ich später bei der Besprechung des Apriorismus zu sagen haben.

Das Denken wird häufig in die Lage kommen, sich eines Widerstreits zwischen den Ansprüchen seines wissenschaftlichen und ethischen Gewissens bewußt zu werden; es ergiebt sich somit die Notwendigkeit, eine Untersuchung darüber anzustellen, welche Principien, d. h. also, welche unvermeidlichen Anfangsvorstellungen dem Denken und den einzelnen Wissenschaften zur Vermeidung gegenseitigen Widersprechens zu Grunde liegen müssen. Loge weist diese Aufgabe der Erkenntnistheorie in folgender Fassung zu: „Die Lehre vom Erkennen soll nicht aussuchen den Inhalt jener höchsten Grundsätze, sondern die Gründe, auf denen subjektiv ihre Gewißheit für uns beruht; nicht die Wahrheit, sondern die Kennzeichen, nach welchen wir sie anerkennen und unterscheiden.“ Darnach würde die Erkenntnistheorie die Vorstufe sein zur Metaphysik, der dann die Auffuchung der höchsten Wahrheiten selber zufiele.

Ob dieser Standpunkt, der der Erkenntnistheorie eine mehr formale Aufgabe zuweist und sie scharf von der Metaphysik trennt, als berechtigt angesehen werden kann, wird sich später am Schlusse der Einzeluntersuchungen zeigen.

Es ist durchaus natürlich, wenn der häufige Konflikt sich widersprechender Erfahrungen, die Unvereinbarkeit der Principien mancher Specialwissenschaften, die notorische Unfähigkeit unseres Denkens, den Anfang und das Ende der Wirklichkeit anschaulich zu erfassen, zu einer Skepsis führt, die den Wahrheitsgehalt jeglicher Erkenntnis in Frage stellt. Die Beurteilung dieses Skepticismus veranlaßt Loge zu einer Reihe der interessantesten und wichtigsten Bemerkungen über das Wesen des Erkennens, die ich im Folgenden kurz, indem ich bezüglich der Beweisführung auf das Original verweisen muß, hervorheben will.

Der erste wichtige Gedanke, welcher uns entgegentritt, ist dieser, daß, wie ausgedehnt die Ansprüche des Skepticismus auch sein mögen, er dennoch nicht nur eine an sich gültige Wahrheit anerkennen muß, sondern auch die Voraussetzung nicht los werden kann, daß das menschliche Denken Grundsätze besitze, nach denen er wenigstens die Unnachweisbarkeit der Uebereinstimmung gegebener Vorstellungen mit dieser Wahrheit zu beurteilen vermöge.

Loge weist uns ferner nach, daß man sich der Zustimmung zu dem eben Gesagten nicht durch ein non liquet entziehen kann, da der Gedanke, daß die Geltung aller Wahrheit zweifelhaft sei, zwar in Worten ausgesprochen werden kann, aber sich dem Verständnis völlig entzieht.

Obgleich überzeugt von der Richtigkeit dieser Gedanken, kann ich doch nicht die Bemerkung unterdrücken, daß Loge in Wahrheit die Thatsache, daß es für uns etwas Denknotwendiges gäbe, dem sich niemand entziehen könne auf Grund von Denknotwendigem, das der ganzen Beweisführung implicite eingeflochten ist, demonstriert hat. Es wird jedoch dieser Zirkel, wie Loge bei späteren Anlässen wiederholt erwähnt hat, im Anfange aller Untersuchung gar nicht zu umgehen sein.

Wie ist nun aber den Anhängern des gemäßigten Skepticismus zu begegnen, die zwar eine objektive Wahrheit und denknotwendige Gesetze unseres Bewußtseins voraussetzen, aber daran zweifeln, daß beides für einander berechnet ist?

Man muß mit Loge zugeben, daß dieser Zweifel, der in die „öde“ Frage ausläuft, ob denn nicht alles ganz anders sei, als es denknotwendig erscheinen müsse, direkt nicht zu widerlegen ist, daß man ihm gegenüber in der Praxis sich ruhig auf das Selbstvertrauen der Vernunft zurückziehen kann.

Wichtiger ist aber für uns, daß unser Philosoph auch theoretisch nachweist, wie unnötig es sei, sich über die Nichtbeantwortung dieses Zweifels Skrupel zu machen.

Er sagt, die Skepsis suche fälschlich die Wahrheit in der Uebereinstimmung unserer Erkenntnisbilder mit dem Verhalten der Sachen; diese Annahme der Außenwelt sei aber ein Vorurteil, dessen ganz besonders die Skepsis, die voraussetzungslos zu sein behauptet, sich nicht hätte schuldig machen dürfen.

Allerdings hat Loge von seinem Standpunkte aus Recht, diese Voraussetzung als ein Vorurteil anzusehen; verwahrt er sich doch ausdrücklich dagegen, daß diese Angelegenheit im Beginne der erkenntnistheoretischen Untersuchungen diskutiert werde. Es handelt sich hierbei eben um eine Principienfrage. Ich meine, es ist sehr wohl möglich und keineswegs widersinnig, wie ich es eben des Näheren auseinandergesetzt habe, durch den konsequenten Idealismus hindurch zum Realismus überzugehen und doch einem gemäßigten Skepticismus anheimzufallen, indem man die zweifelnde Frage stellt, ob denn unsere Vorstellungsinhalte mit der supponierten Außenwelt übereinstimmen. Wenn Loge nun bezüglich der Entscheidung, ob Realismus, ob Idealismus gültig sei, sagt, die Untersuchung möge ausfallen, wie sie wolle, es könne doch nie etwas anderes als der Zusammenhang unserer Vorstellungen unter einander der Gegenstand unserer Untersuchung sein, so ist dies ja völlig richtig; wenn er aber andererseits sagt, daß jede Entscheidung über jene Frage schon die Anerkennung der Kompetenz des Denkens voraussetze, und wenn mir somit scheinbar in Folge der Hingabe an den Realismus vor jener Kompetenz-Untersuchung ein logisch unzulässiges Verfahren zur Last fällt, so antworte ich darauf, daß dieser Vorwurf nur diejenigen treffen kann, die den Realismus vor aller erkenntnistheoretischen Untersuchung logisch erweisen wollten; ich selber habe mich bei der Ableitung meines Standpunktes nur auf praktische Gesichtspunkte gestützt.

Den Nachweis Loges, daß wir nicht imstande sind, über die Kongruenz unseres Denkens mit dem sachlichen Verhalten der Dinge zu entscheiden, und daß wir unter allen Umständen auf die Erkenntnis des Denknöthwendigen beschränkt sind, hebe ich als einen sehr wichtigen Gedanken hervor; findet doch damit auch der vorhin erwähnte Zweifel des Skepticismus seine Erledigung. Diesen Gedanken wollen wir nun um so fester im Gedächtnis halten, als es mir scheint, daß er in der Metaphysik Loges nicht überall zur Geltung gekommen sei.

Loge betont mit Recht immer das Selbstvertrauen der Vernunft, daß Wahrheit überhaupt durch Denken gefunden werden könne, und man muß ihm zustimmen, wenn er sagt, der Inhalt der Wahrheit könne immer nur durch eine Selbstbesinnung des Denkens gefunden werden, das seine einzelnen Erzeugnisse unablässig an dem Maßstabe der allgemeinen Gesetze seines Thuns messe und prüfe. Ich erachte hier den Augenblick für gekommen, um über das, was unter Wahrheit zu verstehen sei, einige Erläuterungen zu geben, da Loge sich nicht unzweideutig darüber ausspricht und einige hierher gehörende Erörterungen in einem ganz anderen Zusammenhange gemacht hat. Wir können uns nämlich dem Gedanken nicht entziehen, daß es auch für eine höchste, absolute Intelligenz Wahrheiten giebt, die aus der vollkommenen Konsequenz seines Wesens fließen, und deren dieses höchste Wesen sich in einer Weise bewußt ist, die wir als absolutes Wissen bezeichnen müssen. Sind diese Wahrheiten uns zugänglich? Jedenfalls nicht in der Form, in der sie im absoluten Geiste gelten; sie werden uns nur zum Bewußtsein kommen können, gebrochen durch das Medium der menschlichen Intelligenz. Wenn auch die absolute Wahrheit uns wirklich zugänglich wäre, wir würden es nicht einmal wissen; es liegt darum nahe, sich auf die Anerkennung objectiv menschlicher Wahrheiten zu beschränken. Daß wir solche relativen Wahrheiten erkennen können, ist die Voraussetzung unseres diskursiven Denkens, wenn es überhaupt Sinn haben soll, und ich werde in Zukunft „Wahrheit“ immer in diesem eben angegebenen Sinne auffassen.

Es wird uns nun eben so wenig wie Loge gelingen, dem Zirkel, der darin liegt, daß wir auf Grund des Denknöthwendigen über die Wahrheiten, also über das Denknöthwendige, entscheiden, aus dem Wege zu gehen, und wir trösten uns mit seinem Nachweise, daß, wenn dieser *circulus* ein *circulus vitiosus* wäre, er doch als ein solcher nie von uns erkannt werden könnte. Dieser Gedanke, daß wir uns dem Denknöthwendigen auf keine Weise entziehen können, ist von fundamentaler Wichtigkeit; er wird uns noch öfter begegnen und seine umfassende Begründung und Verwertung erst bei der Beurteilung des Apriorismus finden.

Auch vom realistischen Standpunkte aus muß man — indem man sich immer daran erinnert, daß alles, was wir von der Außenwelt wissen, doch nur auf Vorstellungen beruht, die sie in uns erweckt —

unserem Philosophen zustimmen, wenn er sagt, daß wir von dem, was wir Erkenntnis der Sache nennen, ein Stück erreicht haben, so oft wir ein solches Gesetz entdeckt haben, nach welchem sich der Zusammenhang zweier Vorstellungen in uns allgemein und immer richtet. Demnach ergibt sich sowohl für den Realismus als für den Idealismus die gemeinsame Aufgabe, in dem Verlaufe der Vorstellungen nach Anleitung der allgemeinen Grundsätze unseres Denkens die gesetzliche Ordnung aufzusuchen, und in diesem Sinne darüber zu entscheiden, was für Wahrheit, Irrtum oder Rätsel zu halten sei. Daß ich nur relative Wahrheiten kenne, wiederhole ich, um meinen Gegensatz gegen die absolute Philosophie kund zu geben, welche in dem Verlaufe und den Resultaten des Denkens die absolute Wahrheit zu erreichen glaubte.

Bei Erörterung des Einwurfs, daß in Anbetracht dessen, was vorhin als Wesen der Erkenntnis aufgestellt sei, man doch zugeben müsse, daß wir nie die Wahrheit an sich erkannten, sondern nur, was uns als Wahrheit scheinen müsse, stellt Loge wiederum den Satz auf, gegen den schon früher polemisiert werden mußte, daß nämlich eine Erkenntnis, welche die Sache erschöpfe, nicht mehr auf Vorstellungen beruhe, sondern die Sache selber sein müsse. Mit anderen Worten, er behauptet, daß die erschöpfende Erkenntnis Gottes darauf beruhe, daß Gott der Grund und das Wesen der Dinge selber sei, und dies ist bekanntlich eine Lehre der Logeschen Metaphysik. Diese Lehre läßt als philosophische an Dogmatismus nichts zu wünschen übrig, und ich hüte mich wohl, mich ihr anzuschließen. Um so lieber acceptiere ich eine andere bei dieser Gelegenheit gemachte Erklärung, daß jeder erkennende Geist alles nur so zu Gesicht bekommen kann, wie es für ihn aussieht, wenn er es sieht, und daß auch für das Erkennen einer vollkommeneren Intelligenz sich immer nur eine Vorstellung davon, wie ihm die Sache erscheint, aber nicht die Sache selbst ergibt. Wir haben damit in anderer Form das wichtige Zugeständnis erlangt, daß alle Wahrheits-Erkentnis menschlicher Geister nur relativ ist, und daß die Frage nach dem „An sich“, nach dem, was hinter der Erscheinung steckt, völlig bedeutungslos ist.

Vergegenwärtigen wir uns noch einmal das Resultat der bisherigen Betrachtungen: Im ganzen konstatiere ich trotz der grundverschiedenen Ausgangspunkte eine der Logeschen konforme Auffassung dem Skepticismus gegenüber. Wir gingen von dem Selbstvertrauen unserer Vernunft aus, die Wirklichkeit durch Denken bearbeiten zu können; nach unserer Auffassung widerlegte sich der Skepticismus durchweg durch innere Widersprüche; von einigen festen Punkten aus, die uns als unabänderlich wahr gelten, glaubten wir noch mehr Wahrheiten erkennen zu können; als wahre Erkenntnis erschien uns das, was allgemein und immer sich als Beziehung zweier Vorstellungen einstellt; alle Erkenntnis hatte jedoch nur einen relativen Wahrheitsgehalt; die Frage nach dem „An sich“ verlor für uns alle Bedeutung.

Die Abweichungen sind dagegen nicht hervorragend. Die Hauptverschiedenheit zeigte sich bisher, abgesehen von der Auffassung des Erkennens für einen absoluten Geist und von der schärfsten Betonung der bloßen Relativität unseres Erkennens, in der Stellung zur Entscheidung über Realismus und Idealismus. Loge verschob die Diskussion dieser Frage auf ein späteres Stadium der Untersuchung, während ich mich schon vorher für den Realismus entschied, nicht auf logische Gründe hin, die ja bezüglich ihrer Kompetenz erst hätten geprüft werden müssen, sondern gedrängt durch praktische Erwägungen, denen ich mich nicht entziehen konnte.

Nachdem wir so dem Skepticismus gegenüber die Erkenntnis der Wahrheit als möglich hingestellt haben, liegt uns noch ob, die festen Ausgangspunkte unseres Erkennens, die zugleich den Maßstab für den Wahrheitsgehalt anderer Erkenntnisse bilden sollen, aufzusuchen. Schon darin, daß ich solche ursprünglich festen Punkte der Gewißheit von vornherein annehme, antecipiere ich eigentlich den ganzen Apriorismus. Ich konstatiere schon an dieser Stelle meine fast durchgängige Uebereinstimmung mit den Ansichten Loges über diese Frage. In der festen Begründung des Apriorismus suche ich die bleibende Bedeutung der Erkenntnistheorie unseres Philosophen; er mag in dem Umfange und Inhalte des a priori teilweise geirrt haben, aber daß wir ohne die Anerkennung eines a priori gar nicht auskommen können, daß der reine Empirismus, der in

neuerer Zeit die stärksten Angriffe gegen diese Auffassung gemacht hat, völlig in der Luft schwebt, das hat Loge mit bewundernswertem Scharfsinn nachgewiesen. Loge nimmt seinen Ausgangspunkt hierbei von den Platonischen Ideen. Ob ihm die Berichtigung der bisher üblichen Auffassung dieser Lehre gelungen ist, ob sie überhaupt historisch berechtigt ist, darüber steht mir bei meiner unzureichenden Kenntnis des Plato kein Urteil zu. Die Erörterung, die er über den mangelhaften Begriff der „ousia“ bei den Griechen giebt, welcher Begriff bei ihnen alle Formen des Wirklichen, also die des Seins, des Geschehens, des Geltens zugleich einschließt, scheint ihm Recht zu geben. Jedenfalls ist der Grundgedanke und die Bedeutung der Platonischen Lehre gegenüber der verwirrenden Lehre vom Fließen aller Dinge klar und durchsichtig hervorgehoben. Loge findet in den Platonischen Ideen, die er als Allgemeinbegriffe ansieht, diejenigen Wahrheiten, die unserer Vorstellungswelt innerhalb ihrer selbst und nach abgesehen von ihrer Uebereinstimmung mit einer vorausgesetzten jenseitigen Welt der Dinge angehören. Indem ich bezüglich der Einzelheiten auf Loges eigene Ausführungen verweise, muß ich doch daran erinnern, daß es in der That etwas sehr Merkwürdiges ist, wenn in einer Anzahl verschiedener Eindrücke sich etwas Gemeinsames findet, das für sich allein denkbar ist. Es ist eine feine und interessante Bemerkung unseres Philosophen, wenn er darauf hinweist, daß diese verschieden abgestuften Verwandtschaften und Gegensätze durchaus nicht etwas Selbstverständliches und Denknotwendiges seien, daß es sich vielmehr sehr wohl denken lasse, wenn alle Eindrücke einen disparaten Inhalt hätten, und also die Bildung von Allgemeinbegriffen gar nicht möglich wäre.

Bezüglich der Entstehung der Allgemeinbegriffe möchte ich noch Folgendes bemerken: Loge behauptet (Logik pag. 29), daß das „erste“ Allgemeine, welches man bei der Vergleichung einfacher Vorstellungen, also z. B. der Töne oder Farben anbetreffe, der Ausdruck einer inneren Erfahrung sei, die von dem Denken nur anerkannt zu werden brauche. Wenn er nun auf Grund dessen, daß das Denken des „ersten“ Allgemeinen eine logisch unvollendbare Arbeit bedeutet, daß also z. B. Worte wie Farbe und Ton in Wahrheit nur kurze Bezeichnungen logischer Aufgaben seien, die sich in der Form einer geschlossenen Vorstellung nicht lösen lassen, wenn er auf Grund dessen behauptet, es sei dies Allgemeine kein Erzeugnis des Denkens, sondern ein vor demselben vorgefundener Inhalt, so kann ich mich damit nicht einverstanden erklären, wenn anders ich seine Meinung richtig erfaßt habe. Daraus, daß ein Vorstellungsinhalt eine logische Aufgabe bezeichnet, deren Durchführung der Selbstwahrnehmung nicht völlig beobachtbar erscheint, folgt doch nicht, daß dieser Inhalt kein Erzeugnis des Denkens sei, sondern von ihm vorgefunden werde; so ist z. B. $\sqrt[3]{-\text{arc sin } 2x}$ eine völlig unanschauliche Aufgabe, und doch ist diese Formel vom Denken erzeugt und selbstverständlich nicht etwa von ihm vorgefunden. Doch ich verlasse diesen Punkt, über den sich Loge nicht mit der wünschenswerten Klarheit ausgesprochen zu haben scheint, und recapituliere meine eigene Meinung kurz dahin: Alle Allgemeinbegriffe sind Erzeugnisse des Denkens, und keine wird von demselben vorgefunden; nachdem sie aber einmal erzeugt sind, beharren sie unveränderlich fort, auch nachdem die veranlassenden Affektionen längst verschwunden sind. Auch ich erkenne an, daß die beständige Veränderung unserer Wahrnehmungsvorstellungen nicht ohne eine immanente Wahrheit ist, daß nämlich die Dinge das, was sie in jedem Augenblicke sind, immer nur durch flüchtige Teilnahme an den nicht flüchtigen, sondern unveränderlichen Allgemeinbegriffen sind. Loge findet hierin den ersten würdigen und festen Gegenstand einer Erkenntnis. Von meinem Standpunkte aus kann ich diese „Wahrheit“ um so lieber anerkennen, als dadurch die Relativität unserer Erkenntnis auf's neue vor Augen gestellt wird. Ich glaube gleichfalls, in diesen Allgemeinbegriffen eine wahre Erkenntnis erblicken zu müssen, in dem Sinn, daß, wie vorhin schon festgestellt wurde, alle Vorstellungen, die sich in unwandelbaren Beziehungen verknüpft zeigen, als Wahrheiten anzusehen sind.

Es versteht sich von selbst, daß die Wirklichkeit, die den Ideen zugedacht wird, nur in der Form der „Geltung“ bestehen kann. Die breite Ausführlichkeit, mit der Loge sich über diesen Punkt ergeht, ist wohl nur auf Rechnung seines Versuches zu setzen, die Platonische Auffassung von der bisher

ihr zugeschriebenen Widersinnigkeit zu reinigen. Ueberhaupt behandelt er die Ideenlehre mit einer reichlichen Ausführlichkeit, die mir durch die schließlichen Resultate nicht sonderlich gerechtfertigt erscheint, und die ihre Erklärung wohl mehr in der großen Rolle finden, welche die Ideen in seiner Metaphysik spielen. Kommt doch auch Loge selber am Ende zu dem Bekenntnis, daß Begriffe nicht den ursprünglich festen Punkt unseres Erkennens bilden können, daß vielmehr alle Wahrheiten, die uns zur Verknüpfung anderer Vorstellungsinhalte dienen sollen, in der Form des Urteils gegeben sein müssen. Der von ihm an den Kantischen Kategorien geübten Kritik kann ich nur zustimmen, möchte jedoch noch Folgendes hinzufügen: Der Grundgedanke, von dem Kant ausging, als er die apriorischen Formen aufsuchte, die dem empirischen Inhalte unserer Wahrnehmungen die Einheit innerer Zusammengehörigkeit geben sollen, ist durchaus nicht zu verwerfen; er vermutet mit Recht, daß dieselben Eigenschaften unseres Organismus, welche unsere ganze Erfahrung bestimmen, auch den verschiedenen Richtungen der Verstandesthätigkeit ihr Gepräge geben. Es wäre also sehr wichtig, die Stammbegriffe des Verstandes in den verschiedenen Urteilsformen zu suchen, wenn wir sicher wären, daß die einfachen und notwendigen Elemente alles Urteilens uns bekannt wären. Kant begeht nun aber den Fehler, die von der bisherigen formalen Logik überlieferten Grundformen des Urteils als sicher begründet anzusehen. Wir überzeugen uns jedoch leicht davon, daß in der überlieferten Logik aus ihrer natürlichen Verbindung mit der Grammatik, der Sprache und der gewöhnlichen Erfahrung noch viele nicht analysierte psychologische Elemente stecken, die mit dem Logischen nichts zu thun haben. Eine „Kritik der Vorurteile“, wie Loge gelegentlich eine solche Analyse nennt, würde hier noch sehr viel aufzuräumen und zu reformieren haben.

Da also bloße Ideen und Begriffe für uns keinen festen Ausgangspunkt abgeben können, so verwandelt sich die methodische Untersuchung der Wahrheit und ihres Ursprungs für Loge und auch für uns in die Frage: welches die ersten Grundsätze des Erkennens sind, denen wir die Mannigfaltigkeit der Ideen unterzuordnen haben. Damit ist der Uebergang zum Apriorismus gemacht, und ich befinde mich in der angenehmen Lage, in der Behandlung dieser Frage meine volle Uebereinstimmung mit Loge aussprechen zu können und mich aus ganzem Herzen seinem Bekenntnisse anzuschließen, daß die Philosophie von dieser Lehre Kants, dem Apriorismus, nie hätte ablassen sollen.

Im Eingange der Untersuchungen über den Apriorismus weist Loge uns schlagend nach, daß die sogenannte psychologische Methode, welche den Wahrheitsgehalt unserer Erkenntnis auf Grund ihrer Genesis beurteilen will, verfehlt ist. Hieran schließt er eine Beurteilung einzelner Versuche, zuerst eine zweifellose Thatsache zu gewinnen, von der aus die Entstehung der Erkenntnis und die Wahrheit derselben beurteilbar würde. In meiner philosophischen Auffassung habe ich diesen Versuchen — aber nur andeutungsweise — eine ganz andere Stelle gegeben. Dort erwähnte ich ihrer, als ich mich auf Wege des konsequenten Denkens innerhalb des extremen Idealismus festgebaut fühlte, und als ich nach Mitteln suchte, die mich aus jenem Vorstellungskreise in eine reale Außenwelt hinüber führen sollten. Ich glaubte mich der Arbeit, jene Versuche als unbrauchbare Hilfsmittel nachzuweisen, entheben zu dürfen, da diese Arbeit längst durch berufene Kräfte — zumteil durch Loge selbst — geleistet ist. Ich hebe darum auch nur Weniges aus der Logeschen Besprechung heraus. So ziehe ich zur Sicherstellung meines Realismus seine Äußerung herbei, daß die Thatsache, daß nichts uns unmittelbar gewiß sei als unsere eigene Gedankenwelt, niemals darüber entscheiden könne, ob nur sie und nicht außer ihr auch noch eine Welt des Seins vorhanden sei, auf die sie sich beziehe, und daß auch, wenn jene Außenwelt wirklich sei, sie stets doch nur als Gedankenbild, nicht aber sie selber in uns vorhanden sein könne. Ebenfalls ist der Gedanke als richtig und in Bezug auf manche Philosopheme als bedeutsam anzuerkennen, daß, wenn auch die Vorstellung einer Außenwelt sich als ein notwendiges Erzeugnis unseres Geistes erweisen lasse, dadurch über Realismus und Idealismus nicht entschieden werden könne, da ja, wenn es wirklich eine Außenwelt gäbe, „wir zur Vorstellung derselben doch nur gelangen könnten, wenn die Natur unseres Geistes und der Verlauf unserer Gedanken sie als eine zur Vermeidung innerer Widersprüche für uns notwendige Ergänzung hervortreibt.“ Ich eigne mir diesen Gedanken vollständig an,

und finde sofort eine Verwendung für ihn gegen die Baumannsche Begründung des Realismus; selbst wenn man Baumanns Beweis als solchen anerkennen wollte, so wäre damit der Außenwelt doch nur eine subjektive, in Folge unserer Organisation als wirklich zu setzende Realität zuzuschreiben; ihre absolut-reale Existenz wäre damit noch gar nicht nachgewiesen. Es wird mir noch Gelegenheit werden, auszuführen, daß die realistische Anschauung nur von einer subjektiv zu setzenden Realität sprechen darf, daß über das absolute Sein ihr gar keine Aussage möglich ist. Ich darf mich in aller Vorsicht nur so ausdrücken: In der absolut-realen Welt geht etwas derartiges vor, daß ich mich genötigt sehe, dies und das, was ich sprachlich mit dem Namen Ding bezeichne, als real, als wirklich existierend zu denken. Cartesius hat es wohl selber empfunden, daß er mit dem cogito, ergo sum allein nichts ausrichten konnte; daraus erklärt es sich vielleicht, daß bei ihm schon die Lehre von den idées innées hervortritt. Ob Locke damit Recht hat, wenn er behauptet, daß Cartesius unter angeborenen Ideen dasselbe verstanden habe wie wir, vermag ich nicht zu entscheiden. Nur kann ich nicht verhehlen, daß es mir rätselhaft erscheint, wenn ein solcher Geist wie Locke eine lebhaft Polemik gegen die idées innées eröffnet, und wenn erst Leibniz der Lockeschen Polemik dadurch den Boden entzieht, daß er die connaissances innées in connaissances virtuelles verwandelt. Ich setze die Lockesche Auffassung von den angeborenen Ideen, der ich völlig zustimme, wegen ihrer großen Bedeutung, die sie für die Psychologie und die Auffassung von der Entwicklung des geistigen Lebens hat, hierher: „So ist unser Geist durch seine eigene Natur, daß er unter Bedingungen, die auf ihn einwirken, bestimmte Gewohnheiten der Gedankenverknüpfung notwendig entwickeln wird, zuerst als eine Verfahrensweise, die er unbewußt verfolgt, zuletzt auf unzählige so ausgeübte Handlungen seines Denkens reflektierend, hebt er die unbewußt in ihnen befolgte Regel seines Verhaltens nun selbst zum Gegenstande seines Vorstellens hervor.“ Bedenken wir nun, daß jedem Wesen dasjenige als Wahrheit erscheinen muß, was aus der Folgerichtigkeit seiner Natur fließt, und daß wir annehmen dürfen, die menschliche Intelligenz sei bei allen Individuen formell in gleicher Weise gebildet, so werden wir sagen dürfen, daß alle normalen Geister dieselben angeborenen Ideen in sich entwickeln können, und daß nicht etwa der eine diese, der andere jene habe.

Es liegt der Einwurf nahe, daß dann diese Ideen als angeborene, als durch die Organisation bedingte, doch niemals wahre Erkenntnis ergeben können; die letztere müsse vielmehr als eine reine Wirkung der Dinge selber erfolgen und unabhängig sein von der Natur des percipierenden Subjekts. Ich könnte hierauf antworten, es sei sehr unwahrscheinlich, daß die Gesetze unserer Organisation nicht mit denen der übrigen Wirklichkeit kongruierten; es wäre vielmehr wahrscheinlich, daß uns in den angeborenen Ideen nicht bloße Sonderbarkeiten unseres Geistes, sondern eine sachliche Bezeichnung der Wirklichkeit gegeben sei. Doch mit solchen Betrachtungen wird nichts bewiesen, und wir thun besser, uns Locke anzuschließen und ihm in seinem für den Apriorismus grundlegenden Nachweise zu folgen, daß diese ganze Voraussetzung, es könne eine Erkenntnis geben, rein bedingt durch die Objekte und unabhängig von der Natur des erkennenden Subjekts, gar nicht zu halten ist.

Es ist meines Wissens Lockes Verdienst, das Problem der Wechselwirkung aufs schärfste erfaßt und nachgewiesen zu haben, daß die üblichen oberflächlichen Vorstellungen von dem Uebergehen eines Zustandes, einer Kraft von einem Dinge zu einem andern, so daß dieselben momentan an keinem Dinge wären, fallen zu lassen sind, daß vielmehr Wechselwirkung als Aktion oder Reaktion gegliedert in einem System beiderseitiger innerer Erregungen zu denken sei. Die Zeit ist vielleicht nicht mehr fern, wo auch die Naturwissenschaft, die bis jetzt noch mit der bloßen Beschreibung des Resultates der Wechselwirkung leidlich ausreicht, diesen fruchtbaren Gedanken in gründlicher Durcharbeitung und Verwertung wird zu Hilfe nehmen müssen. Diesem Begriff der Wechselwirkung ordnet bekanntlich Locke den des Erkennens als einen Spezialfall unter. Wenn man behaupten wollte, daß damit ein metaphysisches Moment an einer der wichtigsten Stellen der Untersuchung eingeschmuggelt werde, so ist das zu bestreiten. Es handelt sich hier einfach um denknöthige Erörterungen, denen nichts von der Willkürlichkeit

einer dogmatischen Metaphysik anhaftet. Es genügt, daß wir uns die Notwendigkeit der Receptivität und Spontaneität bei dem Akte des Erkennens vergegenwärtigen, um einzusehen, daß wir uns auf eine Kritik der Ansicht, welche den Ursprung der Erkenntnis einseitig in das Objekt verlegen und so die Seele zu einer indifferenten tabula rasa macht, nicht mehr einzulassen brauchen. Auch der Realismus wird also die einfachen sinnlichen Empfindungen nur als Reaktion unseres Bewußtseins auf die aus der Außenwelt zu uns gelangenden Reize ansehen; er wird gleichfalls mit Locke sagen können: „sie (d. h. die sinnlichen Empfindungen) sind die a priori uns eigentümlichen Möglichkeiten des Empfindens, zur Wirklichkeit in bestimmter Reihenfolge freilich durch äußere Veranlassungen berufen, aber nie durch diese Veranlassungen uns fertig überliefert.“ Und auch darin stimme ich Locke bei, daß das aus der Zusammensetzung der Einzelpfindungen sich bildende räumlich anschauliche Bild ein Erzeugnis des vorstellenden Subjektes ist. Auch wenn man Raum und Zeit als real so ansetzt, wie sie vorgestellt werden, so ist doch die Vorstellung von ihnen nicht als ein Erzeugnis ihres wirklichen Seins anzusehen; es muß zu ihrer Perception eine apriorische Fähigkeit unseres Geistes notwendig vorhanden sein, und diese ordnet die Vorstellungen in einem räumlich-zeitlichen Bilde. Daß Locke selber soweit geht, Raum und Zeit als real existierend ganz dogmatisch zu leugnen, darf uns hier nicht stören; ich werde noch darauf zurück kommen.

Ehe ich mit der Lockeschen Begründung des Apriorismus bekannt war, genügte mir zur Anerkennung desselben folgender kurze und frappierend einfache Gedankengang, den ich noch heute für zulässig halte: Die Wirklichkeit ist uns **nur** innerhalb unseres Bewußtseins gegeben, folglich werden wir diese Wirklichkeit so erkennen, wie eben unser Erkenntnisvermögen seiner Natur gemäß sie uns zu zeigen vermag. Ich meine, mit der Anerkennung dieses Gedankens ist ohne weiteres ein apriorischer durch meine Organisation bedingter Teil in meiner Erkenntnis festgestellt. Eine in naturwissenschaftlichen Kreisen öfter gehörte Auffassung spricht von einem Abbilden der Außenwelt durch das Erkennen. Es wird mir leicht, der Widerlegung dieser Ansicht durch unsern Philosophen beizustimmen, und ebenso schließe ich mich an, wenn er nachdrücklich behauptet, daß wir die sinnlichen Formen nicht von den Dingen selber als solche erhalten hätten, sondern daß sie durch unsere Organisation erzeugt seien; es folgt dies auch schon aus dem vorhin über die Raum-Auschauung Gesagten. Ich bin gleichfalls der Meinung, daß die angeborenen Wahrheiten nicht als solche zuerst empfunden werden, sondern daß sie sich durch die Selbstverständlichkeit ihres Inhaltes von anderen Vorstellungen, die uns aber nur als mögliche erscheinen, unterscheiden. Nachdem wir sie einmal klar erkannt haben, schreiben wir ihnen Allgemeinheit und Notwendigkeit zu.

Der skeptische Einwurf, daß man doch nicht wissen könne, ob dem erkennenden Subjekte dieselbe Sache auch in Zukunft evident erscheinen müsse, und daß also doch erst durch Erfahrung ihre eventuelle Allgemeingültigkeit erkannt werde, giebt Locke Gelegenheit zu der meines Erachtens völlig gelungenen Bekämpfung des reinen Empirismus, der da behauptet, alle unsere Erkenntnis könne nicht über wachsende empirische Wahrscheinlichkeit hinausgehen, alle Erkenntnis habe den Prüfstein ihrer Wahrheit allein an der Erfahrung. Als besonders wichtig und durchschlagend greife ich aus der großen Menge seiner und scharfsinniger Überlegungen folgenden Gedanken heraus: „Eben dann, wenn zugestandenemmaßen die in dem einen Augenblick erfahrene Evidenz eines Gedankens nicht für die Erfahrung derselben Evidenz in einem zweiten bürgen soll, eben dann kann auch eine tausendfach wied erholte gleiche Erfahrung das Eintreten der tausend und ersten nicht wahrscheinlicher machen, als schon das der zweiten und dritten gewesen wäre.“ Ich meine, diese Worte sind unwiderleglich, ebenso wie der Gedanke, daß sich Erfahrungen nur auf Grund der nicht-empirischen Voraussetzung gewinnen läßt, unter gleichen Bedingungen werde Gleiches sich ereignen. Dem reinen Empirismus, der alle Erkenntnis aus der Summierung von Einzelwahrnehmungen gewinnen will, ist damit sein innerer Widerspruch nachgewiesen. Wenn z. B. Baumann (a. a. O. pag. 375) sagt, das Gesetz der Identität beruhe auf innerer Erfahrung des Gemütes, auf einem Versuchen und Probieren und Finden, so ist dagegen zu remonstrieren. Denn wenn man auch

die apriorische Notwendigkeit aller übrigen logischen Gesetze in dubio lassen wollte, auf diesen Satz der Identität müßte man sich bei jedem Schritte nolens volens stützen und sich seiner schließlich zur Ableugnung seiner apriorischen Gültigkeit bedienen, so daß der Empirismus uns hier ein veritables Beispiel von einem Tier liefert, das sich selber verschlingt. Ebenso sehe ich mit Loge das Kausalgesetz als ein noli me tangere an und sage mit ihm, daß, da jeder Versuch es zu beweisen, oder zu leugnen, die Wechselwirkung psychischer Zustände voraussetzt, „die Verneinung nur durch einen sonderbaren Selbstmord der Untersuchung entspringen könne.“

Ich schließe hieran des Zusammenhanges wegen gleich die Besprechung des Kapitels, welches von den apriorischen Wahrheiten handelt. Es geschieht dies mit um so mehr Recht, als die Untersuchung der realen und formalen Bedeutung des Denkens uns für unsern früher behandelten Gegenstand keinen wesentlichen Beitrag liefert und darum später besprochen werden darf, wengleich sie bei Loge unnötiger Weise der Untersuchung des Apriorischen vorangeht. Wir erinnern uns daran, daß wir in unserer Vorstellungswelt eine Anzahl von Allgemeinbegriffen vorfanden, ein Reich von „ewig gültigen Ideen“, die sich jedoch nicht als denknotwendig erweisen ließen. Ich konnte die große Bedeutung, die Loge ihnen zuwies für die Erkenntnistheorie, nicht ganz anerkennen, auch dissentierte ich mit ihm über den Ursprung eines Teils derselben. Ich kann mich deshalb nicht dazu entschließen, mit diesen Ideen die Brücke zu schlagen zur Erörterung der berühmten Frage, wie sind synthetische Urteile a priori möglich? Von meinem Standpunkte aus, nachdem ich den Apriorismus einmal anerkannt habe, ergibt sich ganz notwendig eine eingehendere Beantwortung der Frage, wie es denn eigentlich bei der Bildung unserer Erkenntnis, also unserer Urteile, hergehe. Ich recapituliere vorher kurz auf Grund des Vorhergehenden die drei Hauptpunkte, auf denen die Möglichkeit, die Wirklichkeit durch Denken zu bearbeiten, beruht.

Zuerst ist es von Wichtigkeit, sich zu vergegenwärtigen, daß unsere ganze Erkenntnis hypothetisch ist, daß sie auf die reale Verwirklichung eines Gedachten nur schließen darf, wenn dasselbe mit einer anderen Thatsache, die wir als einen realen Ausgangspunkt anerkennen, notwendig verknüpft ist. Zweitens, alle unsere Beurteilung der Wirklichkeit beruht auf dem unmittelbaren Zutrauen oder dem Glauben, daß der Verlauf der Wirklichkeit einen lückenlosen Zusammenhang nach allgemeinen Gesetzen bildet. Es ist nicht zu leugnen, daß das Denken mit dieser Voraussetzung thatsächlich seine Kompetenz überschreitet, da wir über den realen Zusammenhang der Wirklichkeit gar nichts aussagen können. Und drittens ist noch die Einschränkung hinzuzufügen, daß diese Voraussetzung eines allgemeinen gesetzlichen Zusammenhanges der Wirklichkeit uns nicht etwa über den Inhalt der Einzelgesetze belehren kann. Ich glaube kaum, daß sich gegen diese drei Thesen Loges irgend ein erheblicher Einwand machen läßt, und gehe nun zu der Betrachtung unserer Urteilsbildung über.

Aus der analytischen Zergliederung zweier Vorstellungsinhalte wird sich im allgemeinen nicht ihre notwendige Verknüpfung ergeben, wir werden es meistens mit Vorstellungen zu thun haben, die nicht notwendig zusammengehören, so daß wir also bei ihrer Verknüpfung ohne synthetische Vorstellungselemente nicht auskommen können. Nun erachte ich den Nachweis von Loge als erbracht, daß durch Erfahrung, also durch synthetische Urteile a posteriori allein die Gesetze unserer Wirklichkeit nicht gefunden werden können. Durch den scharfsinnigen Nachweis, daß synthetische Urteile a posteriori gar nicht möglich seien, ohne daß sich in unsere Erfahrungsurteile nicht stets „vorwizige Thätigkeit“ unseres Denkens, also apriorische Elemente, einmischen, hat Loge dem reinen Empirismus wiederum einen schweren Schlag versetzt. Ebenso bin ich überzeugt davon, daß in der Möglichkeit, Verschiedenes gleich zu setzen — also in einem synthetischen Elemente —, nicht aber in der Anwendung des logischen Identitätsprinzips der bewegende Nerv aller fruchtbaren mathematischen Denkarbeit liegt. Ich stimme mit allem, was Loge hierüber sagt, so sehr überein, daß ich nicht ein Wort hinzuzufügen habe.

Indem Loge daran erinnert, daß alle kategorischen Urteile, um gültig zu sein, identische sein müssen, weist er mit Recht darauf hin, daß das synthetische Element bezüglich der arithmetischen Sätze

in der Anschauung der Größe zu suchen ist, deren Natur es möglich macht, unzählige inhaltlich identische und formal synthetische Urteile zu bilden. Eben weil diese Anschauung des Geistes eine ursprüngliche ist, die allerdings ihre Anregung und Anwendung erst durch die Erfahrung hat, wird es keinem, auch nicht einmal dem schroffsten Empiristen einfallen, einen Satz über Zahlengrößen auf seine Richtigkeit hin probieren zu wollen. Es wird von meinem Standpunkte aus als selbstverständlich erscheinen, wenn auch ich die Sätze der Geometrie gleichfalls als synthetisch a priori ansehe, und wenn ich in der angeborenen räumlichen Anschauung dasjenige Element erblicke, welches die sachliche Identität zweier verschiedenen geometrischen Ausdrucksformen ermöglicht.

Es handelt sich hier um ein bekanntlich vielumstrittenes Gebiet. Die hierher gehörigen feinen Auseinandersetzungen Loges sind besonders für den Mathematiker von großem Interesse. Ich kann es deshalb nicht unterlassen, eine prägnante Äußerung Loges wiederzugeben: „Auf der unbegrenzten Möglichkeit besonders, durch willkürliche Hilfskonstruktionen jedes Raumgebilde immer andern mathematischen Gesichtspunkten oder Oberbegriffen unterzuordnen und ihm so die Prädikate zu verschaffen, die seiner ursprünglichen Auffassung fremd waren, nicht aber auf der bloßen Anwendung des nackten Identitätsprinzips beruht die Fruchtbarkeit der geometrischen Methode.“ Hieran schließt sich eine Bemerkung, die mir besonders in ihrer Anwendung auf die befremdlichen Untersuchungen der heutigen Hypergeometrie aus dem innersten Herzen herausgesprochen ist, und deren eminente Wichtigkeit gar nicht genug betont werden kann. Loge sagt, daß ein Gegensatz zwischen innerer und äußerer Erfahrung gar nicht bestehe, daß wir Erfahrungen immer nur über den Zusammenhang unserer Vorstellungen machen können. Wenn er nun meint, daß man in Deutschland noch nicht dem Irrtum huldige, es könne gelingen, durch Nachmessung der Kanten und Flächenwinkel körperlicher Gebilde die Sätze der Geometrie zu bestätigen, oder andere der bisherigen Auffassung sich nicht anpassende zu entdecken, daß man vielmehr wisse, es sei nicht möglich, durch Messungen diese unsere geometrische Erkenntnis an einer anderen von ihr unabhängigen Erkenntnisquelle zu prüfen, so irrt er sich. Abgesehen davon, daß viele deutsche Mathematiker der „absoluten“ Geometrie huldigen, und daß selbst die „neuere“ Geometrie höchst befremdliche Grundanschauungen hat, sagt z. B. Baumann (a. a. O. pag. 307) ausdrücklich: „Es ist an sich gar nichts dagegen zu haben, wenn es gelänge, nachzuweisen, daß es außer der euklidischen Geometrie noch andere mögliche, d. h. vorstellbare giebt. Die Frage nach der objektiven Gültigkeit dieser Geometrie wäre zu beantworten, wie sie bei der euklidischen auch allein beantwortet werden kann, durch probierendes Zumgrundelegen in der äußeren Natur und Zusehen, welche von ihnen sich da bewährt.“ Daß ich diese Ansicht, wenngleich sie eine nothwendige Konsequenz der empiristischen Anschauung von dem Wesen der geometrischen Vorstellungen ist, perhorrescieren muß, versteht sich von selber. Ich werde hernach noch einmal Gelegenheit haben, diese Frage der möglichen Raumanschauungen oder vielmehr Geometrien zu streifen.

Das Resultat der bisherigen Erörterungen ist die Ueberzeugung, daß weder die identischen noch die analytischen Urteile, noch die Erfahrungen allein uns zur Erkenntnis verhelfen können, sondern daß man durch Erfahrung nicht weiter zu prüfende, allgemeingültige Wahrheiten zu Grunde legen muß. Dann wird sich aber ein Kampf um die Kennzeichen derselben entspinnen. Als solches stellt uns Loge die Evidenz hin. Es ist nun nicht zu leugnen, daß diese Evidenz sich geschichtlich nicht immer als durchschlagendes Auskunftsmitglied erwiesen hat, und es ist deshalb das andere Mittel, das Loge uns an die Hand giebt, nämlich der indirekte Erweis vermittelt der Setzung des kontradiktorischen Gegenteils sehr wohl zu beachten. Aber auch dieser ist nicht immer durchführbar, da manche Vorstellungsgebilde zu kompliziert geworden sind, als daß sie in ihre einfachen Bestandtheile zu zerlegen wären. Die Geschichte der Wissenschaft zeigt uns, daß es oft mit den größten Schwierigkeiten verbunden gewesen ist, sich auf das Selbstverständliche zu besinnen. Wir thun deshalb gut, uns vorsichtig mit Loge auf den Standpunkt zu stellen, daß wir als allgemeingültigen Sätze nur diejenigen anerkennen wollen, welche in der oben angegebenen Weise sich einer gründlichen Zergliederung und der *reductio ad absurdum*

bezüglich des kontradiktorischen Gegenteils zugänglich gezeigt haben. Ich möchte noch einige Worte hinzufügen, zur genaueren Fassung des Begriffes der Notwendigkeit, der mir bei Loze nicht mit der nötigen Schärfe bestimmt zu sein scheint; ich glaube, daß dies für das bessere Verständnis des fraglichen Gegenstandes höchst wünschenswert ist. Es läßt sich nämlich unterscheiden zwischen Sätzen mit logischer Notwendigkeit und solchen mit Anschauungsnotwendigkeit. Zu den ersteren gehören diejenigen Sätze, deren kontradiktorisches Gegenteil undenkbar ist, wie z. B. der Satz: Jede Größe ist sich selbst gleich, oder: Gleiches zu Gleichem addiert giebt Gleiches.

Die Anschauungsnotwendigkeit beruht darauf, daß etwas in unserer sinnlichen Auffassung so erfaßt werden muß, wie es eben erfaßt wird, und auch gar nicht anders erfaßt werden kann, da das Gegenteil gar nicht angeschaut werden könnte. Diese Anschauungsnotwendigkeit braucht durchaus nicht mit logischer Notwendigkeit verknüpft zu sein; sie kommt z. B. den Sätzen der euklidischen Geometrie zu. Daß wir eine dreidimensionale Raumanschauung haben, daß die Summe der Ergänzungswinkel bei Parallelen $= 2 R$ ist, ist eine Anschauungsnotwendigkeit, ein Resultat unserer Organisation, dem wir uns auf keine Weise entziehen können. Denkbar wäre es, aber nicht anschaulich, daß es eine Geometrie von n Dimensionen ($n > 3$) gäbe, in welcher die Summe der Ergänzungswinkel bei Parallelen $\geq 2 R$ wäre. Daraus aber, daß solche Vorstellungen vom rein logischen Standpunkte aus nicht widersinnig sind, darf nicht etwa die Folgerung gezogen werden, daß sie sich einer mathematischen Behandlung unterwerfen ließen, denn die geometrischen Begriffe sind eben keine rein logischen mehr, sondern sind ohne Zuhilfenahme der Anschauung nicht möglich.

Aus meinem aprioristischen Standpunkte heraus muß ich durchaus alle Auffassungen zurückweisen, die von der Anzweiflung der euklidischen Raumanschauung ausgehen. Die euklidischen Axiome und der euklidische Raum sind nicht logische Notwendigkeiten, aber doch für jede menschliche und ihr homogene Intelligenz unvermeidlich. Daß absolute Wahrheit in ihnen enthalten sei, daß sie für jedes Bewußtsein als solche vorhanden sei, läßt sich nicht erweisen, erscheint mir auch als unwahrscheinlich; jedenfalls aber sind sie für uns Menschen subjektive Wahrheiten. Eben dieselbe subjektive Wahrheit kommt den Begriffen von Ding und Eigenschaft, von Ursache und Wirkung zu. Es ist doch durchaus nicht denknotwendig, daß das außer mir Seiende nur innerhalb und mittelst dieser Formen vom Denken bearbeitet werden könnte; aber es ist völlig unanschaulich für uns, wie die Wirklichkeit mit Hilfe ganz anderer disparater Formen erfaßt werden könnte. Schon der Versuch, diese Begriffe als apriorische zu bestreiten und als rein empirische nachzuweisen, ist unausführbar, da er stets das voraussetzen muß bei der Bearbeitung der Vorstellungen und ihrer gegenseitigen Beziehungen, was er in Zweifel ziehen will.

Der Grund und die Bedingung der Anschauungsnotwendigkeit sind, wie schon gesagt, in unserer Organisation zu suchen, für anderes geartete Geister brauchte sie also nicht so wie bei uns vorhanden zu sein; bei den logischen Notwendigkeiten, wie z. B. bei dem principium identitatis, dem princ. excl. tertii, können wir uns der Vorstellung nicht entziehen, daß diese Wahrheiten für alle mögliche Intelligenzen verbindlich sind, und daß der Zwang zu ihrer Anerkennung nicht bloß in unserer Natur begründet ist. Der letzte Grund dieser logischen Notwendigkeiten wird sich unserm Denken auch wohl nie offenbaren.

Nach dieser kleinen Diverſion über einen wichtigen von Loze nicht mit der nötigen Schärfe behandelten Punkt der Erkenntnistheorie möchte ich noch eine Äußerung von ihm zurückweisen, die mir sehr bedenklich scheint, da sie einer dogmatischen Metaphysik Thor und Miegel öffnet. Er sagt (Logik, pag. 583), es könne uns zwischen verschiedenen Elementen eine Beziehung gegeben sein, einfach genug, um jenen reinen Fall darzustellen, in welchem die eigenen Gesetze der Natur ihre einfachste durch keine Vielheit mitwirkender Nebenbedingungen verhüllte Folge hervorbringen. Er fragt, warum denn die Vernunft nicht unmittelbar des Ergebnisses sollte inne werden können, das aus jenen Beziehungen entspringen muß; nicht ihre subjektiven Gesetze dränge sie dann der Natur auf, sondern sie errate die eigenen Gesetze der letzteren.

Besonders diese letzten Worte halte ich für sehr bedenklich. Was soll ich mir unter Gesetzen vorstellen, die ich erraten habe? Wer sagt mir denn, daß ich das Rätsel richtig gelöst habe? Meines Erachtens widerspricht sich hier unser Philosoph selber. Er sagt an einer andern Stelle, wo er das Erkennen als eine bestimmte Form der Wechselwirkung nachweist, daß man bei einer Erkenntnis wohl den direkten Beitrag des Objectes vermissen könne, aber niemals den des erkennenden Subjektes. Also muß er in dem „erratenen“ Gesetze doch immer einen unablösbaren, integrierenden Bestandteil zugeben, der mit dem wahren Gehalte des Gesetzes gar nichts zu thun hat. Andererseits fällt es mir keineswegs ein, etwa den Kantischen Satz, daß sich die Gegenstände nach unseren Begriffen richten, in dem missverstandenen, ihm oft angedichteten Sinne zu gebrauchen, daß mein Denken die Gesetze mache, denen die Natur folgen müsse. Ich meine vielmehr im Anschlusse an früher in ähnlichem Sinne Erörtertes das Folgende: Wenn ich ein sogenanntes Naturgesetz erkannt habe, so darf ich damit nicht annehmen, daß mir eine absolute Wahrheit gegeben sei; mein Denken führt mich bloß dahin, daß ich dieses Gesetz als subjektive Wahrheit erkenne, d. h. als solche, welche alle menschliche Intelligenz als solche anerkennen muß; in dem letzteren Sinne könnte ich sie auch ruhig eine objektive Wahrheit nennen. Ein und derselbe Naturvorgang würde, durch eine von der unsrigen wesentlich verschiedene geistige Organisation erfaßt, einen ganz andern Ausdruck finden, der uns vielleicht mittelbar wäre, der sich jedoch unserm Verständnis völlig entziehen müßte.

Darum halte ich solche Erklärungsversuche, wie sie z. B. Zöllner bezüglich der spiritistischen Erscheinungen mit der Annahme eines vierdimensionalen, sogar durch Experimente zu konstatierenden Raumes vornimmt, für durchaus ungereimt; sie sind günstigsten Falls Hirngespinnste, die zu einer Erklärung derartiger Vorgänge, wenn sie sich wirklich bestätigen sollten (?), gar nichts beitragen. Denn selbst angenommen, unsere Anschauungswelt stellte sich Wesen anderer Art in vier Dimensionen dar, was wäre uns damit geholfen? Verständlich machen könnten sie uns ihre Auffassung doch nicht, alle ihre Versuche würden an unserer Raumanschauung scheitern. Es ist nicht meine Aufgabe, an diesem Orte die Absurdität der Zöllnerschen Hypothesen nachzuweisen. Nur das Eine möchte ich noch betonen, da Zöllner sich gern auf die Mathematiker der Riemannschen Schule beruft, daß die Mathematik über alle diese Fragen der Raumcharakteristik durchaus nicht allein und souverain entscheiden darf; sie muß sich vielmehr ihre letzten Entscheidungsgründe stets von der Philosophie holen. Mit Hilfe der aprioristischen Anschauung kann man sich solcher Einfälle wie der Zöllnerschen leicht erwehren, der Empirismus dagegen steht ihnen ratlos gegenüber, da er mit seinen eigenen Waffen angegriffen wird.

Daß ich mit Loge auch die Mechanik für eine Wissenschaft mit apriorischer Grundlage halte, ergibt sich, da ich Raum und Zeit und damit auch die Bewegung für apriorische Auffassungen halte, von selber. Natürlich werde ich ihm auch darin beistimmen, daß die Fundamentalsätze erst auf Anregung der Erfahrung und auf Drängen des praktischen Lebens erkannt sind, daß wir aber Gewißheit ihrer unbedingten Gültigkeit erlangt haben nicht durch wiederholtes Probieren, sondern durch eindringliche Gedankenarbeit, welche niemals daran dachte, eine Wahrheit, nachdem sie einmal als solche erkannt war, einer Probe durch die Erfahrung zu unterwerfen. Die Mechanik ist darum auch keine Wissenschaft von hypothetischer Gültigkeit der Wirklichkeit gegenüber; sie enthält die denotwendigen Verknüpfungen nicht etwa von Anschauungen, die wir uns willkürlich gebildet hätten, sondern von solchen, denen wir uns in Folge unserer Organisation nicht entziehen können. Und selbst, wenn nachgewiesen würde, daß in der Mechanik noch eine Anzahl von Begriffen vorkommt, die nicht einwurfsfrei sind, so folgt daraus nichts gegen die soeben entwickelte Ansicht; man würde eben versuchen müssen, die vorliegenden Begriffe möglichst reinlich zu präparieren. Hierbei würde ein wahrhaft wissenschaftliches Verfahren sich nur auf das Denk- und Anschauungsnotwendige besinnen, aber niemals durch eine fortgesetzte Reihe von Proben sich vergewissern, ob die Resultate dieser Denkarbeit der Wirklichkeit auch entsprächen. Vom Standpunkte des Apriorismus aus ergibt sich, daß eine streng logische Bearbeitung der von allen komplizierenden Nebengedanken befreiten Erfahrungsvorstellungen stets zu einem Resultate

führen muß, das von der Erfahrung nicht abweichen kann, da Erfahrung und Denken im Grunde dieselbe Wurzel haben. Ich werde noch Gelegenheit haben, auf diesen wichtigen Punkt bei der Besprechung der realen und formalen Bedeutung des Denkens zurückzukommen.

Wenn gesagt wird, daß, da alle Erkenntnis darauf hinauslaufe, Zusammenstehendes auf Zusammengehöriges zurück zu führen, dies auch in der Form ausgedrückt werden könne: das Ideal aller Erkenntnis sei, synthetisch scheinende Urteile auf analytische zurückzuführen, so ist dies zwar im allgemeinen zuzugeben, aber wir werden doch Loge nicht widersprechen können, wenn er behauptet, daß man doch immer mit einer Prämisse $A + B = C$ als Urthatsache beginnen müsse, „die nicht nach dem nackten Princip der Identität Gleiches einander gleich setzt, sondern ohne Möglichkeit der Zurückführung auf dieses Princip die Gleichheit des Verschiedenen behauptet.“ Es ist eine einfache Konsequenz des Apriorismus, daß alle Erkenntnis im letzten Grunde auf synthetischen und nicht auf analytisch-identischen Sätzen beruhen muß.

Loge fühlt nun sehr das Bedürfnis, die einzelnen synthetischen Wahrheiten mit einander zu verbinden und auf eine noch primitivere Wurzel zurückzuführen. Ob das wahre Sein der Dinge eine solche letzte Wurzel, aus der alles übrige ableitbar ist, erfordert, läßt sich natürlich nicht entscheiden. Wünschenswert ist es jedenfalls, daß das Einheitsbestreben der Vernunft sich immer bemühe, die einzelnen Wahrheiten aus noch allgemeineren herzuleiten. Wenn Loge diese Form spekulativen Vorgehens für das höchste und nicht schlecht hin unerreichbare Ziel der Wissenschaft hält, so klingt das zwar ganz ungefährlich, aber die Geschichte der Philosophie und Loges eigene Metaphysik belehren uns darüber, wie weit das Verführerische dieses Gedankes oft gerade die scharfsinnigsten Geister weit ab in das verbotene Gebiet der Begriffsdichtung geführt hat.

Die Logesche Metaphysik ist nun eine solche Annäherung an das soeben von ihm aufgestellte Ziel; er glaubte die letzte Wurzel alles Seienden und die Art der Emanation des Seienden wirklich gefunden zu haben. Ich kann nicht umhin, so schwer es mir auch wird, die Logesche Metaphysik für eine Inkonsequenz zu halten, wenn man sie an dem Maßstabe seiner eigenen Erkenntnistheorie mißt. Ich werde mich nachher eingehender über diesen salto mortale aus dem Reiche der nüchternsten und klarsten Verstandeskritik in das einer gemütvollen und ästhetisierenden Begriffs-Romantik auszusprechen haben.

Nachdem wir so über die Grundgedanken des Apriorismus uns einige Klarheit verschafft zu haben glauben, werden wir sehr viel leichter Stellung nehmen können zu dem, was Loge uns über die reale und formale Bedeutung des Logischen gesagt hat. Jetzt, da wir die Untersuchung darüber abgeschlossen haben, in wie weit die vorstellende Thätigkeit der Seele durch die Natur der letzteren beeinflusst wird, läßt sich darüber entscheiden, ob die Regeln, nach denen das Denken seine Vorstellungen verknüpfen muß, zu demselben Abschluß führen, den der Verlauf der Sachen erfordert. Soviel ist nach dem Vorhergehenden klar, daß wir den logischen Regeln und Gesetzen nicht die des realen Seins und Geschehens zur Vergleichung gegenüberstellen können; denn die letzteren werden uns doch erst durch das Medium des Denkens in modificierter Form gegenständlich. Und wenn wir auch vorläufig ganz davon absehen wollen, daß der Apriorismus einen unabtrennbaren, durch unsere Organisation bedingten Teil in jeder Erkenntnis statuieren muß, so ist doch nie um die Thatsache heranzukommen, daß wir auch von der Außenwelt nichts als Vorstellungen haben. Wir müssen deshalb mit Loge die Untersuchung einschränkend sie dahin präzisieren, daß das Denken nur untersuchen soll, in wieweit es diejenigen Formen, die es als psychische Bewegung des denkenden Subjektes annehmen muß, für Eigenbestimmtheiten des von ihm bearbeiteten Inhaltes ausgeben kann. Ich glaube kaum, daß jemand dem Nachweise, daß die logischen Formen und Thätigkeiten, deren wir uns zur Erzielung irgend eines Resultates bedienen, eine nur formale Bedeutung haben, seine Zustimmung versagen wird. Gewiß wird die Betrachtung der einzelnen logischen Formen, wie sie uns z. B. im Urteil und Schluß entgegenreten, die Ueberzeugung verschaffen, daß wir es dabei nur mit einem Baugerüst zu thun haben, das abgebrochen wird, sobald der Zweck

erreicht ist. Aber ebenso erachte ich auch den Nachweis für gelungen, daß die empfundenen Gleichheiten oder Unterschiede unseres Vorstellens, deren wir uns bewußt werden, wenn wir von einer Vorstellung zu einer andern überzugehen versuchten, zugleich ein sachliches Verhalten der Vorstellungsinhalte bedeuten. Es streift dieses Kapitel vielfach die alten Streitobjekte des Nominalismus und des Realismus, und ich meine, daß Loge in den hierher gehörigen Betrachtungen sehr wertvolle und feinsinnige Beiträge zu jener Frage, die schon Jahrhunderte hindurch behandelt ist, gegeben hat.

Es wird uns nicht gelingen, diese wahrhaft realen Beziehungen zwischen Denken und Außenwelt bis ins Einzelne nachzuweisen, da wir auf die Thatsache stoßen, daß das Vorstellen selber sich gar nicht mehr definieren läßt, und da es als abstrakte Thätigkeit von seinem Inhalte gar nicht getrennt gedacht werden kann. Ich vermiße bei Loge sehr den eingehenden Nachweis dessen, daß das Vorstellen die letzte Urthatsache ist, über die wir mit unserem Wissen niemals hinauskommen können, und ich verweise in dieser Beziehung nochmals auf die Bedeutung, die ich in der Behandlung dieser Urthatsache am Anfange dieser Abhandlung zugewiesen habe. Daß die Allgemeinbegriffe nicht substantialiter existieren, wird ohne weiteres jeder zugeben. Loge hat aber noch den Nachweis hinzugefügt, daß jeder Allgemeinbegriff eine logisch unvollendbare Aufgabe in sich schließt, trotzdem man sehr wohl weiß, was das Endresultat sein soll. Wir müssen uns also auch davon überzeugt halten, daß diesen inneren gar nicht völlig durchdenkbaren, oder uns wenigstens nicht zur bewußten Anschauung kommenden Bewegungen, in denen das Denken das Allgemeine zu erfassen sucht, keine sachliche Bedeutung zukommen kann. Auch darin, daß wir einen Begriff in den Umfang eines andern einordnen, werden wir eine räumliche Symbolik im Denken, der nichts Sachliches entsprechen kann, erblicken müssen. Trotzdem schließe ich mich der Behauptung Loges an, daß den Allgemeinbegriffen in Bezug auf die vorstellbaren Inhalte eine sachliche Bedeutung zukomme, zu der man allerdings nur mit Hilfe der formalen Bewegungen unseres Geistes gelangt; man muß sich eben klar machen, daß, wenn es zwischen den Inhalten der Einzelvorstellungen keine Ähnlichkeiten und Verschiedenheiten gäbe, sondern alles in singuläre, disparate Thatsachen zerfiel, daß es dann unmöglich wäre, Allgemeinbegriffe zu bilden, deren verschiedenartige Anwendung in ihren Resultaten mit den Wahrnehmungsvorstellungen übereinstimmen.

Gleichfalls durchaus einwurfsfrei ist der weitere Nachweis, daß alle unsere Begriffsbildungen und Klassifikationen rein subjektive Bewegungen sind, denen eine sachliche Bedeutung nicht zukommt. Wenn die Erfahrung uns belehrt, daß das Denken, indem es von einer richtigen Thatsache ausgeht und sich streng an seine Gesetze hält, am Ende des korrekt durchlaufenen Weges stets wieder mit dem realen Vorhalten der Sache zusammentrifft, so muß dies dem Empiristen als eine höchst wunderbare Thatsache erscheinen, für die er wohl kaum eine Erklärung hat. Für mich als Aprioristen ist dieses Faktum ganz selbstverständlich; für mein Denken giebt es ja nichts als ein Reich der Vorstellungen, daß sich — sofern es normal gebildet ist — nur innerhalb des Denk- und des Anschauungs-Notwendigen bewegen kann; dieselben Gesetze, die den Verlauf des psychischen Geschehens in mir beherrschen, regulieren auch den Inhalt der von außen her in mir veranlaßten Vorstellungen. Wenn ich mich also immer streng innerhalb der Grenzen des Denk- und Anschauungs-Notwendigen halte, formal richtig schließe und mich nicht in das Reich der Phantasie und Dichtung verirre, so ist eine Diskrepanz zwischen dem Resultate des Denkens und der Erfahrung ganz unmöglich. Dieser Gedankengang läßt sich in folgender Weise umkehren, und vielleicht erscheint er dann plausibler. Wenn ich mich überzeugt halten kann, daß ich mich streng innerhalb der Grenzen der Denk- und Anschauungsnotwendigkeit gehalten habe und dann doch zu einem Resultat gekommen bin, das mit der Erfahrung kontrastiert, so muß der Ausgangspunkt meines Denkens ein falscher gewesen sein.

Diesen Gedankengang verwendet die Naturwissenschaft fortwährend, ohne sich im allgemeinen dabei bewußt zu sein, daß diesem Verfahren ein philosophischer Satz des Apriorismus zu Grunde liegt: Es kann keinen Gegensatz zwischen äußerer und innerer Erfahrung geben. Wenn man nun einwerfen

wollte, daß es dann ja gar keiner Erfahrung bedürfe, daß es ja einfach genüge, streng logische Urteile und Schlüsse systematisch vorzuführen, um im Voraus eine Thatsache zu bestimmen, die sicher irgendwo und wann in der Erfahrung angetroffen würde, so antworte ich, daß mir mit dem formalen Apparat allein gar nichts gedient ist, daß mir außerdem noch ein zu bearbeitender Inhalt zu geben ist. Diesen nehme ich aber nicht etwa aus den bloß möglichen Gedanken, die kaleidoskopisch in mir aufstauden, sondern aus den Vorstellungen, welche die Erfahrung mir fortwährend aufdrängt, oder mittelbar in mir veranlaßt. Diese durch die äußere Erfahrung hervorgerufenen Vorstellungen nehme ich nicht etwa blind an, sondern ich unterwerfe sie einer genauen Prüfung und suche sie nach jeder Richtung hin von dem zu befreien, was durch irtümliche Voraussetzungen, Zufall u. an ihnen haften geblieben. Ich habe schon früher bemerkt, daß es uns durchaus nicht immer gelingen wird, die Vorstellungen und Begriffe so reinlich zu präparieren, daß sich widerspruchsfreie Folgerungen darauf aufbauen lassen.

Ich verzichte darauf, den Nachweis, daß durch die Urteils- und Schlussformen kein sachliches Verhalten der Vorstellungsinhalte ausgedrückt werde, hier näher zu diskutieren, da ich dem von Loge hierüber Gesagten weder etwas hinzuzufügen noch abzuthun habe. Nur der einen Ausführung Loges wollen wir uns erinnern, daß es der Denkhaltungen mehrere und zwar gleichartige geben kann, die zu demselben Endgedanken oder demselben sachlichen Ergebnis führen, und daß daher keiner von ihnen eine ausschließliche Bedeutung für den Inhalt, den sie bearbeiten, zukommen kann.

Wir könnten hiermit die Betrachtung der Erkenntnistheorie schließen, da der Hauptinhalt dessen, was Loge als „Lehre vom Erkennen“ bezeichnet, im Vorhergehenden besprochen ist. Eine richtige Würdigung wird uns aber doch erst ermöglicht werden, wenn wir noch das einleitende Kapitel zur Ontologie, welche den einen Hauptteil seiner Metaphysik ausmacht, mit heranziehen. In diesem Kapitel hält unser Philosoph mit der Erkenntnistheorie eine Auseinandersetzung ab, welche auf denjenigen, der soeben von der Lektüre der „Lehre vom Erkennen“ kommt und versucht hat, sich in die Konsequenzen derselben einzuleben, höchst choquierend wirken muß.

Wenn Loge sagt, daß die Neigung der Gegenwart dahin geht, den Besitz angeborener Kenntnis zu verneinen, den Forderungen des Gemütes jede Verechtigung zur Mitbestimmung der Wahrheit zu verweigern, in der Erfahrung allein die Quelle des sicheren Wissens zu suchen, so mag er damit im allgemeinen wohl Recht haben; jedenfalls glaube ich aber im Vorhergehenden gezeigt zu haben, daß mich dieser Vorwurf nicht trifft; um so schwerer wird es mir nun, meinem völligen Gegensatz zu den Grundgedanken dieses einleitenden Kapitel Ausdruck geben zu müssen. Ich übergehe den nochmaligen ausführlichen Nachweis, daß der reine Empirismus haltlos sei, daß er zum mindesten die nicht empirische Voraussetzung eines gesetzmäßigen Zusammenhanges der Wirklichkeit machen müsse. Der Metaphysik wird dann als Aufgabe gestellt die letzte Bearbeitung der Thatsachen, welche die Erfahrungswissenschaft zu ihrer Kenntnis gebracht haben. Hiergegen wäre ja eigentlich gar nichts einzuwenden, wenn man nur wüßte, was unter „letzter“ Bearbeitung zu verstehen sei; hic haeret aqua! Ein paar Sätze seiner Metaphysik werden uns hernach demonstrieren, wie er sich das denkt. Vorher möchte ich jedoch noch meine volle Zustimmung zu seiner Forderung aussprechen, daß die letzte Bearbeitung der Thatsachen dem Philosophen zukomme, dagegen den Spezialisten der Einzel-Wissenschaften zu nehmen sei.

Loge giebt die ausdrückliche Erklärung ab, daß er über Natur und Zusammenhang des Wirklichen sprechen wolle, ohne sich auf erkenntnistheoretische Untersuchungen zu stützen. Er meint, die Probleme selber würden schon die Hilfsmittel zu ihrer Bearbeitung an die Hand geben, und es sei doch recht langweilig, das Messer beständig zu wegen, wenn man nichts zu schneiden habe. Statt die notwendige Konsequenz zu ziehen aus seiner eigenen scharfsinnigen Lehre, wie wir sie bislang kennen gelernt haben, ignoriert er sie in ihren wesentlichen Resultaten, und statt des mächtigen Gegners aller dogmatischen Metaphysik, der ihm aus dem Apriorismus erwächst, und den er selber merkwürdiger Weise mit herangezogen hat, erlegt er einen Strohmann, den ihm heute kein Mensch mehr ernsthaft entgegenstellen

würde. Er kommt nämlich nochmals darauf zurück, daß eine solche Erkenntnistheorie, welche von einer psychologischen Analyse der Vorstellungen ausginge, durchaus unfruchtbar sein würde. Und mit der Zurückweisung dieser psychologischen Erkenntnistheorie hat er sich auch ein für alle mal mit seiner eigenen abgefunden; wenigstens spielt sie im Verlauf der weiteren Untersuchungen keine Rolle mehr, und man sucht vergeblich in seiner ganzen umfangreichen Metaphysik nach Stellen, wo eine eingehendere Heranziehung der Resultate seiner erkenntnistheoretischen Untersuchungen statt fände.

Indem er die Aufgabe der Metaphysik dahin formuliert, daß sie zeigen solle, welchen allgemeinen Bedingungen das genügen müsse, von dem wir einstimmig mit uns selbst sagen dürfen, daß es sei oder geschehe, wird er zu dieser Untersuchung ermutigt durch das Bewußtsein, daß eifrige Bestrebungen der Jahrhunderte längst die Gegenstände der Betrachtung auseinandergestellt und die der Antwort bedürftigen Fragen gesammelt haben. In der Erledigung dieser Fragen will er unmittelbar an die natürliche Weltanschauung anknüpfen, und zwar beginnt er mit dem einfachen Begriffe des Seins.

Es gehört eigentlich nicht hierher, über den weiteren Gang der Metaphysik zu sprechen, aber um zu zeigen, wie vollständig er die Resultate seiner Erkenntnislehre ignoriert, die sich mit Recht nur auf logische Garantien und nicht auf sonstige ethische oder ästhetische Bedürfnisse einläßt, ist es notwendig, einige Hauptsätze hier zu erwähnen.

Meiner Meinung nach mußte er sich als Apriorist sagen, daß es ein vergebliches Beginnen ist, hinter dem, was sich nach gewissenhafter, sorgfältigster Prüfung in Raum und Zeit uns darstellt, noch höhere oder absolute Wahrheiten aufzusuchen. So sind z. B. für ihn „Raum und Zeit nur in den Dingen und in den Ereignissen als die Formen, unter denen die vorher geschehenen Wechselwirkungen für die Auffassung der wechselwirkenden Elemente selbst erscheinen.“ — „Alles Seiende ist nur ein unendliches Wesen, das in den einzelnen Dingen seine stets gleiche mit sich identische Natur in zusammenpassenden Formen ausprägt.“ — „Nur der lebendige Geist ist, und nichts ist vor ihm, oder außer ihm.“

Diese wenigen Äußerungen mögen genügen, um das Aufgehen Loges in einen Dogmatismus zu bezeichnen, der seinen letzten Grund in ethischen und ästhetischen Motiven hat. In gewissem Sinne unterstellt er die Metaphysik der Ethik, indem er sich das Weltganze in letzter Linie nicht von rein theoretischen Maximen, sondern von höchsten sittlichen Motiven beherrscht denkt, deren Verwirklichung die Welt darstellt. Was thut er denn anders, als daß er das „An sich“, den Kern des Seins aufsucht? Und doch hat er ein solches Unterfangen in der Erkenntnislehre von der Hand gewiesen! Entweder habe ich ihn völlig mißverstanden, oder Loge macht sich einer harten Inkonsequenz schuldig.

Ich nähere mich dem Schlusse, indem ich noch meinen Ansichten über Aufgabe und Bedeutung der Erkenntnistheorie und ihre Stellung zur sogenannten Metaphysik eine zusammenhängende Fassung gebe, um so von einer andern Seite her der zuletzt erwähnten Auffassung Loges entgegen zu treten.

Ich gehe mit folgenden kurzen, schon früher durchgeführten Gedanken *mediam in rem*: Die Wirklichkeit ist uns nur innerhalb unseres Bewußtseins gegeben als Vorstellungsinhalt; diese Wirklichkeit wird uns natürlich nur so gegenständlich, wie unser Erkenntnisvermögen seiner Natur und Organisation gemäß sie uns zu zeigen vermag. Daraus folgt, daß, bevor wir die Einzelkenntnisse philosophisch zu zergliedern suchen, eine Prüfung dieses Erkenntnisvermögens oder wenigstens ein Bestimmen auf die Art und Weise unseres Erkennens vorzunehmen ist; hierbei bestimmen wir die Grundgesetze des Denkens und ihre Tragweite. Dies alles stimmt überein mit der Logeschen Auffassung, nur daß er, statt die Bedeutung des Einflusses unserer Organisation zu betonen, durch eine anscheinend metaphysische Nebenüberlegung über den Begriff der Wechselwirkung zum Apriorismus kommt. Methodologisch muß diese Untersuchung der Kompetenz unseres Denkens und seiner Grundsätze, ob und unter welchen Voraussetzungen das Denken überhaupt zur Erkenntnis der Wahrheit befähigt sei, allen weiteren philosophischen Untersuchungen vorausgehen. Die Geschichte der Philosophie hat zu allen Zeiten gezeigt, wie das bloße Vertrauen der Vernunft darauf, daß die Wirklichkeit durch das Denken bearbeitbar sei, „und daß die Probleme die zu ihrer Bearbeitung nötigen Hilfsmittel schon an die Hand geben würden“, zu den

größtlichen Verirrungen geführt hat, wenn sich das Denken nicht zugleich seiner immanenten Schranken bewußt wurde. Von der Stellung zur Erkenntnistheorie hängt der ganze Fortgang und die Methode der philosophischen Untersuchung ab. Je nachdem die Erkenntnistheorie bezüglich der Schranken unseres Erkennens urteilt, ob man im Stande sei, das Reale zu erfassen oder nicht, ob bloß logische Garantien oder auch andere Motive zu berücksichtigen seien, wird man nun entweder das wahrhaft Seiende durch das Denken zu erforschen suchen, oder sich damit begnügen, die Welt der Erscheinungen unter ausdrücklicher Anerkennung der Relativität unserer Erkenntnis zu beschreiben. Derjenige nun, welcher sich gezwungen sieht, den Apriorismus anzuerkennen, also zugiebt, daß unser Geist den Stoff, welchen die durch die Außenwelt veranlaßte Empfindung ihm darbietet, nach den ihm innewohnenden Gesetzen in Anschauung und Begriff verknüpft, der muß meines Erachtens für immer mit der dogmatischen Metaphysik, die den Kern der Dinge zu erfassen strebt, gebrochen haben. Ich wiederhole es immer wieder als Grundgedanken meiner Weltanschauung: ich kann mich nur im Gebiete des Anschauungs- und Denknotwendigen bewegen, ich kann mit einer Vorstellung niemals über das Gebiet der möglichen Erfahrung hinausgehen; da aller Erkenntnis ein unablösbares, subjektives, aprioristisches Element beigemischt ist, so bringt sie die Dinge nie so vor unser Bewußtsein, wie sie „an sich“ sind, sondern immer nur so, wie sie uns nach der Eigenthümlichkeit unseres Vorstellens scheinen müssen. Ich gehe noch weiter: die Frage nach dem „An sich“ hat nicht einmal Sinn für uns; erfaßt werden könnte es doch nur von einer absoluten Intelligenz, und selbst, wenn dieselbe es der unsrigen nahe zu bringen versuchte, wir könnten es als solches nicht einmal erfassen, wenn nicht unsere Organisation zugleich mitgeändert würde.

Die ganze Welt ist, so wie sie ist, nur für uns; sie muß auch für uns so sein, wie sie ist; dies ist ein notwendiger Gedanke, dem ich mich nicht entziehen kann. Feste, bleibende Gesetze und Bestimmungen meines Geistes schaffen mir aus der grenzenlosen Reihe der Möglichkeiten heraus gerade diese Welt, wie sie meinem Bewußtsein vorschwebt.

Gieb mir andere Sinne und es existiert eine andere Welt.

In Folge dieser durchgehenden Anerkennung des Apriorismus darf man also nicht zu dem Kantischen „Dinge an sich“ kommen, wenigstens nicht in dem Sinne, daß man glaubt, von ihm allerlei Aussagen zu dürfen, wie es bekanntlich Kant gethan und damit den alten Dogmatismus wieder ausgerichtet hat, den er in anderer Form gestürzt hatte. Allerdings muß auch der Apriorismus etwas Absolut-Reales annehmen, das aber nur von der absoluten Intelligenz erfaßt werden könnte.

Die Frage nach diesem Realen, wie es zu denken sei, ist, wie schon erwähnt, nicht nur ohne alle Bedeutung, sondern sie ist geradezu widersinnig, da sie etwas anders erkennen will, als wir es anerkennen müssen.

Unsere Aufgabe ist es nun, die Vorstellungen, die uns die Wirklichkeit überliefert, so zu bearbeiten, daß wir sie von allen Sinnestäuschungen, Vorurteilen und irrtümlichen Ideen-Associationen, mit denen sie sich so leicht verknüpfen, befreien und stets das Denk- und Anschauungsnotwendige herauszufinden suchen. Sind dann in irgend einem Falle verschiedene Möglichkeiten des Fortschreitens von einem sicher fundierten Ausgangspunkte aus vorhanden, so wird derjenige Verlauf des diskursiven Denkens der richtige sein, der uns wieder mit einer Erfahrungs-Thatfache zusammentreffen läßt; daß wir, trotzdem richtiges Denken und korrekte Erfahrung stets zusammentreffen müssen, so häufig in Irrtümer verfallen, und die Natur uns noch so unendlich viele Rätsel darbietet, erklärt sich daraus, daß es gar nicht immer möglich ist, eine Vorstellung oder einen Begriff innerhalb ihrer denk- und anschauungsnotwendigen Sphäre festzuhalten, selbst wenn sie an sich widerspruchsfrei gedacht werden können. Wie wenig solche reinlichen Begriffe haben wir in der Naturwissenschaft; sind Kraft, Stoff, Atom etwa widerspruchsfreie Erzeugnisse unseres Geistes?

Daß Raum und Zeit apriorische Formen unserer Sinnlichkeit sind, darin stimme ich ja mit Loge überein, aber wenn er dann dogmatisch behauptet, Raum und Zeit seien an sich überhaupt nichts,

sondern seien intelligible Beziehungen der Wechselwirkung zwischen den Dingen, so muß die Erkenntnistheorie und gerade auch die seinige Widerspruch einlegen. Der Versuch, Raum und Zeit für etwas anderes auszugeben, als was sie uns notwendig sind, ist vom Standpunkte des Aprioristen aus als widersinnig zu bezeichnen. Das Einzige, was sich hierüber mit Sicherheit sagen ließe, wäre etwa Folgendes: Ob die Anordnung der absolut-realen Welt, welche außerhalb unseres Bewußtseins liegt, mit unserer Raumanschauung übereinstimmt, wissen wir nicht; jedenfalls ist sie eine solche, und das Reale ist so beschaffen, daß daraus die Nötigung entspringt, die empirisch-phänomenalen Dinge und Ereignisse, was ihre Größe, Gestalt, Lage, Richtung, Entfernung und Geschwindigkeit anbetrifft, so anzuschauen, wie es eben in dem menschlichen Bewußtsein geschieht. Und wenn es möglich wäre, durch ein ahnungsvolles Hinaufschwingen des Geistes etwas unmittelbar von dem zu erleben, wie ein absoluter Geist die Wirklichkeit erfährt, es würde doch nicht einmal möglich sein, dies Erlebte in verständlichen Worten auszudrücken, da die Sprache ihre Gestalt aus Raum und Zeit und den Gesetzen unseres an Raum und Zeit gebundenen Geistes erhalten hat.

Dasselbe gilt auch für die übrigen Versuche der Logeschen Metaphysik, das Wesen des Seins, des Dinges, der Veränderung zu entschleiern und schließlich die ganze Wirklichkeit nur als Zustände eines unendlichen Wesens anzusehen. So etwas läßt sich wohl in Worten sagen, und dichterische, ahnungsvolle Gemüter werden sich dadurch erhoben und dem Göttlichen nähergebracht fühlen, aber anschaulich machen und logisch verarbeiten läßt sich so etwas nicht mehr, denn es liegt eben außerhalb unserer Intellektual-Grenzen; was aber außerhalb der Intellektual-Grenzen liegt, was sich also nicht mehr logisch garantieren läßt, das fällt nicht mehr in die Aufgabe der Philosophie, das gehört dem Gebiete des Glaubens oder des Gemütslebens an.

Wenn ich nun alle Versuche, den Realgrund der Erscheinungen zu durchschauen, als völlig nutzlos ansehe, leugne ich denn damit nicht den Wert aller Natur-Erkenntnis? Durchaus nicht.

Allerdings kennt der aprioristische Realismus keine obersten Grundsätze, aus denen sich die Wirklichkeit herausdeducieren ließe; es müssen vielmehr die einzelnen Fakta genau aufgesucht und eines durch das andere in Bezug auf seine Wichtigkeit geprüft werden; die Verknüpfung mehrerer gleichartiger Fakta giebt dann Aussicht auf Erschließung ihrer Bedingungen, und so gelangen wir rückwärts folgernd zu bestimmten Gesetzen. Es ist klar, daß diese Naturgesetze nicht die absoluten Weltgesetze selber, sondern nur, so zu sagen, ein Widerschein der letzteren im menschlichen Geiste sind. Jeder Erfahrungsbegriff soll aufs schärfste auf seine Berechtigung geprüft und widerspruchsfrei gemacht werden. So lange dies letztere noch nicht der Fall ist, haben wir noch keine wahre Erkenntnis erlangt. Erinnern wir uns daran, was vorhin über den unklaren Inhalt mancher Vorstellungen unserer heutigen Naturwissenschaft gesagt wurde, so werden wir über den Wert derselben kein besonders günstiges Urteil fällen können; fast für jede Einzel-Disciplin mußten bis jetzt besondere Hypothesen geschaffen werden, und der Zusammenhang derselben unter einander ist ein sehr loser.

Mit der Kritik, die Loge den Begriffen der Naturwissenschaft in seiner Metaphysik zuteil werden läßt, stimme ich durchweg überein, hier liegt wirklich eine Bearbeitung der Erfahrungsthatfachen vom denknötwendigen Standpunkte aus ohne dogmatisch-metaphysische Hintergedanken vor uns, und gegen eine in diesem Sinne weitergeführte „Metaphysik“ habe ich entsprechend meinen vorhergehenden Auslassungen nicht nur nichts einzuwenden, sondern suche vielmehr in ihr eine Haupt-Aufgabe der Philosophie.

Ich schließe mit dem Ergebnis, daß es für den Apriorismus eine Metaphysik nicht geben kann, wenigstens nicht eine solche, die sich an die Erforschung der letzten Principien und des wahrhaft Seienden

mit der zweifellosen Zuversicht begiebt, daß das Ziel zu erreichen sei, und die dabei beliebige, weder durch die Erfahrungen gebotene, noch denknotwendige Voraussetzungen macht. Metaphysik kann nur noch bleiben als eine Art Naturphilosophie, die das erfahrungsmäßig Gegebene bearbeitet, allein innerhalb der Grenzen des Denk- und Anschauungsnotwendigen. Und welche diese Denk- und Anschauungs-Notwendigkeiten sind, darüber erhalten wir, wie wir gesehen haben, eine zuverlässige Belehrung in der Logischen Erkenntnistheorie.

